

Die Siedlungsformen Niederösterreichs.

Von Adalbert Klaar.

Über die Siedlungen Niederösterreichs, die ja zum Großteil der deutschen Kolonisation im Mittelalter ihre Entstehung verdanken, wurde bisher viel wertvoller Stoff zusammengetragen und verarbeitet, so daß wir daraus das Werden und Wachsen des Landes deutlich zu erkennen vermögen. Nur über die Siedlungsformen ist bis heute noch nicht das Wesentliche und noch nichts Zusammenfassendes gesagt worden. Ja, es herrscht darüber entweder völliges Stillschweigen oder es kommen — selbst bei wissenschaftlich hochwertigen Arbeiten — die verschiedensten nicht immer eindeutig festgelegten und zutreffenden Bezeichnungen vor. Die Ursache liegt darin, daß dem Ortsplan bis vor kurzem nur wenig Beachtung zu teil wurde. Einzig die Geographen haben diesen von verkehrstechnischen oder geologischen Gesichtspunkten aus betrachtet, ohne dabei auf die siedlungstechnischen Grundzüge einzugehen. Heute, wo der „Städtebau“ nicht allein in den Baufachkreisen eine immer bedeutendere Rolle zu spielen hat, ist es gegeben, auch den Ortsplan richtig zu beurteilen und ihn mit zu den wesentlichsten Charakterzügen einer Siedlung zu rechnen.

Es ist daher notwendig, die verschiedenen Siedlungsformen von siedlungstechnischen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Eine solche Untersuchung schafft nicht nur ein anschauliches Bild der jeweiligen Siedlungsanlage, sondern sie schafft auch richtige Bezeichnungen für die Siedlungsformen. Sie wendet sich vor allem dem Ortsplan und dessen technischen Aufbau zu und versucht aus einer Reihe von übereinstimmenden Beispielen ein Planschema als Siedlungstypus zu erkennen. Damit wird in die scheinbar unendliche Fülle der Siedlungsanlagen eine Übersicht gebracht, es wird möglich, Vergleiche zu stellen und daraus können wichtige Schlüsse für die Art und die Zeit der Besiedlung gezogen werden. Der Ortsplan soll künftig neben dem Urkundenmaterial, neben Statistiken, neben verkehrsgeographischen Beobachtungen und neben den Ortsnamen endlich seine gebührende Stellung erhalten.

Die Untersuchung wendet sich zuerst und vor allem den

landwirtschaftlichen Siedlungen zu und erweist im Anschlusse daran, inwieferne deren Planschema mit den Gründungsstädten der Kolonisationsperiode übereinstimmt. Als historischer Zeitabschnitt kommt die Karolingerperiode, also das ganze IX. Jahrhundert und die Babenberger-Periode, welche vom letzten Drittel des X. Jahrhunderts bis um die Mitte des XIII. Jahrhunderts dauerte, in Betracht. Wohl muß angenommen werden, daß Siedlungen in ihrer Kernanlage schon früheren Siedlungsepochen entstammen oder erst nach dem XIII. Jahrhundert ausgebaut wurden, dennoch können wir mit vollem Rechte behaupten, daß die meisten Siedlungsformen in den vorgenannten Zeitabschnitten in Anwendung standen, wie dies vom benachbarten Böhmen sowie von großen Teilen Deutschlands gleichfalls bestätigt werden kann. Wesentlich verschieden und auf den ersten Blick zu erkennen sind die Siedlungsformen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Auf diese wollen wir aber nicht eingehen, ebenso wie auf die Siedlungen, deren Anlage dem Kolonialstadtschema des XIII. Jahrhunderts entspricht.

Es sei sogleich bemerkt, daß ein Ortsplan seit seiner Entstehung manche Abänderung erfahren konnte und dieser somit kein historisch einwandfreies Dokument aus der Gründungszeit darstellt. Dem ist aber entgegen zu halten, daß, wie Besitz und Rechtsgeschichte lehren, die Veränderungen nur das *Ortsbild* notwendig umgestaltet haben, die Grundzüge des zuerst angelegten Planschemas jedoch immer wieder beibehalten wurden. Ja wir haben für einige Orte die sichere Kunde, daß diese nach einer Zerstörung vollkommen dem alten Plan entsprechend wieder hergestellt sind. Denn an nichts wird so zähe festgehalten, als an dem einmal abgesteckten Grundplan; eine Tatsache, auf die sich der ganze historische Städtebau gründen muß. Eingehende historische Untersuchungen, deren Grundlage die Urbare und die ältesten Grundbücher bilden, werden diese Ansicht bedeutend festigen.

Schwierigkeiten bietet heute noch die genaue Datierung einer Ortsanlage. Denn der erste urkundliche Beleg gibt meist nur den Beweis, in welcher Zeit die Ortschaft bereits vorhanden war, aber nicht, in welcher sie entstanden ist. Darüber kann jedoch die genaue Kenntnis der Siedlungsformen wichtige Aufschlüsse geben. Denn die verschiedenen Siedlungstypen sind nur in ganz bestimmten Zeitabschnitten in Anwendung gestanden und haben sich gleich den Stilformen der Architektur systematisch entwickelt. Eine Zusammenarbeit vom Historiker, Archäologen, Lokalforscher und Städtebauer müßte auf diesem Gebiete in kurzer Zeit positive Erfolge verzeichnen können.

An die Spitze der siedlungstechnischen Untersuchung möge folgende Tabelle gestellt sein. Sie gibt aus einer übersichtlichen Zusammenstellung der wichtigsten Fachausdrücke auch eine graphische Darstellung der Zusammenhänge derselben, so daß damit ein festes Gerüst für die Untersuchung gegeben ist.

Siedlungsart:	Streusiedlung	Sammelsiedlung
Siedlungsanlage:	Einzelhof,	Weiler, Dorf – Markt, Stadt
Siedlungsform:	Streuhof Gruppenhof Einheithof	Haufendorf – Gewordene Stadt Strassendorf – Burg-Stadt Angerdorf – Kolonialstadt

Unter einer Siedlungsart versteht man die Art der Lage, die die einzelnen Siedlungsstätten (Wohnhaus oder Gehöft) zueinander haben und in welcher Weise diese im Gelände verteilt erscheinen. Mit der Bestimmung der Siedlungsart ist bereits jede Siedlung in den Grundzügen der Anlage charakterisiert und der Weg für jede weitere Untersuchung gegeben.

Wir können zwei voneinander wesentlich verschiedene Siedlungsarten unterscheiden: Die Streusiedlung und die Sammelsiedlung.

Bei der Streusiedlung liegen die einzelnen Siedlungsstätten in weiten Abständen voneinander, wobei es für die Bezeichnung gleichgültig ist, ob die Lage dieser Siedlungsstätten regellos ist, oder die Abstände regelmäßig erscheinen. Wesentlich ist die offene Bauweise. Dieser Siedlungsart gehören durchaus landwirtschaftliche Siedlungen an. In Niederösterreich sind solche Siedlungen in den gebirgigen Teilen der österreichisch-steirischen Kalkalpen, in der Gegend der Enns bis Amstetten, im Waldviertel in der Gegend um Gföhl und Schrems anzutreffen.

Das Gegenteil der Streusiedlung ist die Sammelsiedlung. Bei dieser rücken die Siedlungsstätten nahe aneinander und werden dann meist entlang einer Zeile (Straße) „gesammelt“. Der Bauwich der einzelnen Siedlungsstätten wird dabei oft sehr gering und schwankt von einigen Metern bis zu einigen Zentimetern zwischen den Traufkanten der Nachbardächer. Verschwindet der Bauwich gänzlich, so werden die benachbarten Gebäude Mauer an Mauer gebaut (sogenannte Brandmauer). Eine Sammelsiedlung kann ebenfalls regelmäßig oder unregelmäßig angelegt sein. Die regelmäßige Sammelsiedlung führt zu siedlungstechnisch ganz besonders ausgeprägten Anlageformen. Zu dieser Siedlungsart, die in Niederösterreich vorwiegend herrscht, können wir sowohl landwirtschaftliche Siedlungen wie die Märkte und Städte zählen.

Aus der Bezeichnung, die wir einer Siedlungsanlage oder einer Siedlungsform geben, lässt sich der genaue siedlungstechnische Aufbau der jeweiligen Siedlung erkennen und schon daraus soll man ein anschauliches Bild der Anlage gewinnen. So gehört zur Streusiedlung als Siedlungsanlage der Einzelhof, zur Sammelsiedlung als Siedlungsanlage das Dorf, der Markt und die Stadt. Eine Zwischenstellung nimmt der Weiler ein, der nur aus wenigen Gehöften besteht (man zählt in der Regel zwei bis

acht Gehöfte dazu) und manchmal einer Streusiedlung sehr ähnlich sein kann, theoretisch jedoch der Sammelsiedlung angehört. Die eingehende Unterscheidung der Siedlungsanlagen bezüglich ihrer Formen führt dann zu den fachgemäßen Bezeichnungen, die nach dem siedlungstechnischen Aufbau und vor allem nach der Grundrißgestalt des Ortsplanes gewählt sind. Ist nun die Siedlungsanlage ein Einzelhof, so kann dessen Siedlungsform (Anlageform) dem Streuhof, dem Gruppenhof, dem Einheitshof entsprechen. Ist die Siedlungsanlage ein Dorf, so werden wir als dessen Siedlungsformen das Haufendorf, das Straßendorf und das Angerdorf in verschiedenerlei Typen kennen lernen. Für die Markt- und Stadtsiedlungen sind die charakteristischen Bezeichnungen der Anlageformen: die gewordene Stadt, die Burgstadt und die Kolonialstadt.

Mit diesen Bezeichnungen der Siedlungsformen ist im großen und ganzen eine wissenschaftlich eindeutige und anschauliche Beurteilung gegeben. Daß häufig Mischformen vorkommen, sowie gänzlich unklare Anlagen auftreten, ist begreiflich und in solchen Fällen entscheidet nur die eingehende Lokalforschung. Diese Mischformen sind meist auf einen später erfolgten Ausbau der Siedlungen zurückzuführen, der zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben mag und daher mehrere Stilformen aufweisen kann. Daß die verschiedenen Siedlungsformen, welche nach einheitlich durchgeführten Planschemas errichtet wurden, verschiedene Planformen aufweisen, ist auf die jeweilige Geländelage zurückzuführen, an die sich die einzelnen Typen eng anschmiegen.

Bevor wir über die landwirtschaftlichen Siedlungen sprechen, müssen wir einige allgemeine Betrachtungen über das Siedlungsgebiet machen, dessen Einteilung und Lage die wirtschaftliche Grundlage der Siedlung ist. Boden, Wirtschaft und Siedlung bilden eine untrennbare Einheit, die in unserem Fall für die Siedlungsform von wesentlicher Bedeutung ist. Es kann behauptet werden, daß Stammeseigenarten in vielen Fällen nicht die ausschlaggebende Rolle spielen, wie das Gelände und die zeitgemäße Wirtschaftsform. Die Stammeseigenart kommt nur in einigen, formal aber hier wichtigen Details zur Geltung. Dies trifft bei den Hausanlagen genau so zu, wie bei den Ortsanlagen. Ist das Gelände gebirgig und daher für das „sammeln“ der einzelnen Siedlungsstätten nicht geeignet, so entsteht niemals eine Sammelsiedlung, im besten Fall ein Weiler. Ist jedoch das Gelände hügelig oder eine Ebene, so tauchen — interessant genug die Sonderfälle — meist Sammelsiedlungen auf. Beide Siedlungsarten sind bestimmt sehr alt und haben sich in ihrem Wesen wohl kaum, aber in ihrer Form sehr oft geändert, wobei soziale und wirtschaftliche Bedürfnisse die Formänderung herbeiführten.

Fassen wir die mehr oder minder immer planmäßige Aufteilung eines Siedlungsgebietes, die wir kurz als Dorfmark oder als Gemeinde bezeichnen wollen, ins Auge, so finden sich drei vonein-

ander verschiedene, jedoch wirtschaftlich eng verbundene Teile vor: Die Flur, die Siedlung und die Allmende.

Hiebei umfaßt die Flur den wirtschaftlich ertragreichen Boden; also Äcker, Wiesen, Gärten. Die Siedlung besteht aus den entweder im Gelände verstreut liegenden oder zu Ortschaften gesammelten Siedlungsstätten. Die Allmende aus allgemein nutzbaren Flur- und Ortswegen, Weiden, Ödstetten, Wald und Gewässern.

Bildet die Flur und die Siedlung eine Wirtschaftseinheit, die bestimmten Bewirtschaftern zugeteilt oder deren Eigentum war (Hufe), so umfaßte die Allmende diesen Grund und Boden der Dorfmark, welcher von allen Gemeindemitgliedern oder Siedlungsge nossen frei benutzt werden konnte und dessen Besitzer entweder eine freie Dorfschaft oder ein Grundherr war. Seit der Intensiv wirtschaft beschränkt sich die Allmende nur mehr auf das öffentliche Gut (Straßen, Plätze), während ihr anderer Teil in Privat besitz übergegangen ist.

Bei mittelalterlichen Siedlungsanlagen bildeten diese drei Bestandteile der Dorfmark für den Aufteilungsplan des Siedlungs geländes die grundlegenden Richtlinien. Daß bei der Bestimmung ihrer Lage die Wahl des Geländes ausschlaggebend war, ist wirtschaftlich begründet und selbstverständlich. Der notwendige Zusammenhang dieser Dreiteilung ergibt die siedlungstechnische Anlage des ganzen Siedlungsgebietes und verlangte schon frühzeitig nach dessen Gesamtplanung. Die Lage der Flur zur Siedlung, sowie die Verteilung der Allmende über Flur und Siedlung, führte unter ständiger Berücksichtigung günstigster Bewirtschaftung zu ganz bestimmten, immer wieder angewendeten und im Laufe der Zeit verbesserten Siedlungsformen.

Bei der Streusiedlung kommen die einzelnen Siedlungsstätten inmitten der einer Hufe zugehörigen Flur zu liegen, wobei eine meist blockförmige Feldaufmessung die Regel ist. Gewiß bietet diese Siedlungsform den Vorteil, daß Siedlungsstätte, sowie Arbeits- und Ertragsfläche in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Ein Beweis, daß diese gewiß sehr alte Einrichtung immer wieder angewendet wurde, ist die Waldhufe. Gebiete, die nach diesem System an Siedler aufgeteilt wurden, werden so aufgemessen, daß die Siedlungsstätte mit der Flur in unmittelbarer Verbindung bestehen bleibt, das heißt, daß die Hufe eine Flächeneinheit bildet. Die meist schmalen und langen rechteckigen oder dem Gelände ange schmiegen Flächen werden dann so eingeteilt, daß sich an einem ihrer Schmalenden die Siedlungsstätte befindet, die vom Hausgarten umgeben ist und meist eine direkte Verbindung mit einer Verkehrsstraße hat. Dieser Teil bildet den Kopf der Waldhufe. Von diesem und unmittelbar daran anschließend erstreckt sich über den ganzen restlichen Flächeninhalt die bebaubare Flur. Durch die notwendig gegebene Ackerbreite ist die Parzellenbreite bestimmt. Eine geschlossene Verbauung wird selten erreicht, es sei denn, wie

dies manche Beispiele im Waldviertel zeigen, daß die Parzelle der Hufe am Kopfende auf die Breite des Gehöftes zusammenschrumpft. In den meisten Fällen ist aber bei waldhufenförmig aufgeteilten Siedlungsgebieten die Art der Streusiedlung die Regel.

Anders liegen die Verhältnisse der Fluraufteilung in Gebieten mit Sammelsiedlungen. Hier ist das sogenannte Gewannsystem (Lissen) meist Regel. Dieses System ist dadurch charakterisiert, daß Siedlungsstätte und Flur nicht mehr unmittelbar zusammenhängen, sondern räumlich oft sehr weit voneinander gelegen sind. Die Lissen selbst sind mehr oder minder große regelmäßige Flurflächen, die den ertragreichsten Boden des Siedlungsgebietes einnehmen, und die in soviele Äcker geteilt wurden, als Hufenbesitzer in der Dorfgenossenschaft vorhanden waren. Damit hatte jeder Bauer sein Flurstück mit dem anderen auf gleich guten Boden und eine Benachteiligung war ausgeschlossen. Auch begünstigte diese Fluraufteilung den Zusammenschluß der Siedlungsstätten zu Dörfern und es konnte die Flur wie die Siedlung eine selbständige formale Entwicklung haben. Flur und Siedlung räumlich getrennt, mußten jedoch durch Flur und Ortswege wieder zu der wirtschaftlich notwendigen Einheit verbunden werden und das zielte auf eine umsichtige Gesamtplanung der Dorfmark.

Mit der blockförmigen Fluraufteilung, dem Waldhufensystem und dem Gewann- oder Lissensystem sind grob umrissen die wichtigsten Flureinteilungen des Mittelalters bezeichnet worden; eingehender darauf einzugehen, ihre verschiedenen Abänderungen und Veränderungen, sowie ihre Entwicklung zu besprechen, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen.

Beachten wir noch die wichtigsten Teile der Allmende, so sind zu dieser vor allem die Flur- und Ortswege zu rechnen und von den Weideplätzen der Anger. Unter Flurwege sind alle jene Verkehrswege zu zählen, die außerhalb der Ortschaft das Gemeindegebiet durchziehen. Sie schließen direkt an die Ortswege an, und ihr Zweck ist, die Flur mit der Ortschaft innig zu verbinden. Flurwege, deren Bedeutung über eine Dorfmark hinausreichen, entwickelten sich frühzeitig zu Verkehrsstraßen und ihre Lage, sowie ihr Verlauf sind öfters bedeutend für die Siedlungsform und Siedlungsanlage. Hingegen ist anzunehmen, daß die Flurwege, die keine wichtige Verkehrsbedeutung besessen haben, seit der Entstehung der Siedlung in ihrem Verlauf mehrfach geändert wurden, oder überhaupt erst nach und nach entstanden sind (nach Aufhebung des Flurzwanges). Die Ortswege sind in ihren Grundzügen seit der Siedlungsanlage beibehalten worden, denn sie geben der Ortschaft nicht allein ihr Straßennetz, das zu ändern selten nötig war, sondern sie bestimmen auch die Baulinien der Gehöfte, die ja durchaus an den Ortsstraßen ihre Aufstellung haben. Da früher jeder Ort von einer festen Hecke und einem Graben umgeben war, konnte der Verkehr nur durch die Ortseingänge und nur über die

Ortswege erfolgen. Damit war aber eine planmäßig feste Anlage meist bedingt.

Was den Anger betrifft, so ist dessen Zweckbestimmung immer noch nicht eindeutig festgelegt worden. Diese Grünfläche inmitten einer Siedlung, um die sich die Ortswege und die Gehöfte stellen, diente bei genügender Größe als Weideplatz, hat aber auch als Ding- und Marktplatz Verwendung gefunden. Gehöfte wurden auf dem Anger zunächst noch keine errichtet, erst beim Anwachsen der Siedlung ist dieser Allmendeteil verbaut worden. Früher befanden sich auf dem Anger außer den Weideflächen, der Feuersteich, das Hirtenhaus, welches nicht unwahrscheinlich als Vorläufer des Schulhauses gedacht werden kann, die Brunnen und einige gemeinnützige Bauten. Die Kirche kam jedoch in früheren Zeiten selten zur Aufstellung am Anger und hierin unterscheiden sich die niederösterreichischen Dorfanlagen sehr wesentlich von den ostdeutschen.

Die anderen Allmendeteile, die Weiden, Ödstätten, Gewässer und Wälder, insoferne diese nicht von Grundherrn eigens verwaltet wurden und daher überhaupt der Nutzung durch die Siedler ausgeschlossen waren, wollen wir nicht eingehend untersuchen.

Mit diesem sehr kurz gefaßten Überblick über die Teile eines Siedlungsgebietes, wollen wir die Gesamtaufteilung der Dorfmark als genügend erörtert schließen und uns nun nur der Siedlung und ihrer Anlageform zuwenden. Dabei soll es zunächst darauf ankommen, die Siedlungsformen im allgemeinen kennen zu lernen und damit auch die Planschema der Siedlungstypen. Es muß aber festgehalten werden, daß die verschiedenen Plantypen in jeder Ortschaft anders geformt sind, wofür das Gelände maßgebend ist. Daß es dann in manchen Fällen schwierig ist, die betreffende Ortschaft in ein eindeutig festgelegtes Planschema einzureihen, liegt auf der Hand, anderseits ist es aber bei genauer Kenntnis der Ortspläne gar nicht nötig, eine nur verwirrende Anzahl von Anlageformen aufzustellen, weil es — wie sich tatsächlich leicht erweisen läßt — nur wenige grundlegende Siedlungstypen gibt, die, einmal festgehalten, den Schlüssel zu mancher Aufklärung geben können. Den Einzelfall hat die Lokalforschung zu untersuchen; hier handelt es sich um die typischen Siedlungsformen größerer Gebiete und inwieferne diese den Siedlungscharakter darstellen. Ferner handelt es sich darum, endlich einmal siedlungstechnisch richtige Bezeichnungen für die verschiedenen Anlageformen zu finden und daß zukünftig nicht mehr, wie es bisher immer wieder geschehen ist, die Siedlungsform übergangen oder ganz unrichtig ausgelegt wird.

Die Tabelle auf S. 39 gibt unter „Siedlungsanlage“ den Einzelhof, den Weiler und das Dorf als die typischen Siedlungsbezeichnungen an, deren Formen in der Abteilung „Siedlungsform“ enthalten sind. Wenden wir uns nun dem Einzelhof und seinen in Niederösterreich vorkommenden Anlageformen zu, so muß sogleich bemerkt werden,

daß auch hiefür im Rahmen dieser Arbeit keine erschöpfende und eingehende Untersuchung geführt werden kann. Dennoch erscheint es für das weitere Verständnis der landwirtschaftlichen Siedlungen notwendig, seine charakteristischen Formen anzugeben.

Die Siedlungsform des Streuhofes ist damit charakterisiert, daß die Stellung der einzelnen Gehöfteteile zueinander (Haus, Stall, Scheune, Schupfen) vollkommen regellos erscheint und diese entweder um einen unregelmäßig gestalteten Hof angeordnet sind oder zu einer Gebäudegruppe gesammelt werden. Es kann nun der Fall sein, daß die Gehöfteteile als einzelne voneinander gesonderte Gebäude entstehen oder einige Gebäude zusammen gebaut werden. Das sind Unterscheidungen, die für verschiedene Gebiete verschieden sind. Niederösterreich kennt diese Form des Einzelhofes nur wenig. Sie ist in den gebirgigen Teilen des Landes gegen Steiermark (Wechselgebiet und Semmeringgebiet) zu finden.

Der Gruppenhof tritt uns in mehreren, baulich wesentlich verschiedenen Anlageformen entgegen und es soll bemerkt werden, daß diese Gehöfte nicht nur ausschließlich in Streusiedlungen zu finden sind, sondern auch in Sammelsiedlungen auftreten. Da ist der großdimensionierte, um einen allseits geschlossenen Wirtschaftshof angelegte „Vierkanter“, der das ganze westliche Niederösterreich vom Ennsfluß bis in die Umgebung von Amstetten beherrscht. Er besteht zumeist aus zwei gemauerten Geschossen, sein allseits abgewalmtes Dach hat eine ungebrochene First- und Traufkante. Auf Symmetrie der Schauseiten wird besonderer Wert gelegt, so daß die Gesamtwirkung schloßartig ist und tief im Barock wurzelt. Die einzelnen, verschiedenen Wirtschaftszwecken dienenden Gehöfteteile werden streng architektonisch dem Gesamtaufbau untergeordnet, ohne für den Wirtschaftsbetrieb unzweckmäßig zu werden. Ja im Gegenteil, daraus ergeben sich die rhythmisch schön gegliederten Schauseiten, die werkgerecht geschmückten Wandflächen, seien diese nun verputzt oder in Rohziegel hergestellt oder mit Holz verschalt.

Vierseithöfe von nicht so ausgeprägter architektonischer Form lösen die Vierkanter gegen Osten in der Gegend von Ybbs bis gegen Kilb und Mank und in den weniger gebirgigen Teilen des Alpenvorlandes ab. Bei dieser Gehöftform stellen sich die einzelnen Gebäude um einen mehr oder minder viereckigen Wirtschaftshof, wobei das Haus, die Scheune oder der Schupfen als ganz aus ihrem Zweck heraus baulich entwickelte Gebäude errichtet sind. Die Einheitlichkeit der First- und Traufkante wird nicht berücksichtigt und es tritt an die Stelle eines stark geschlossen wirkenden Baugebildes, wie es der Vierkanter ist, ein mehrfach gegliederter und gestaffelter Baukomplex. Diese Siedlungsform des Einzelhofes hat viel Zweckentsprechendes und Gewachsenes an sich und ist wohl zu einer der ältesten Anlageformen zu rechnen.

Eine andere Form des Gruppenhofes findet sich in den gebirgigen Teilen beider Wienerwaldviertel, besonders häufig im Trai-

sen- und Gölsental, um Türnitz und Hohenberg. Bei dieser Anlage, die gewissermaßen einen geordneten Streuhof darstellt, steht das Wohngebäude für sich allein und die Wirtschaftsgebäude lagern sich demselben gegenüber um einen U- oder hakenförmigen Hof. Das Wohnhaus ist dem Aufbau nach meist eingeschossig mit Satteldach und Krüppelwalm. Der Grundriß des Hauses ist drei- oder fünfteilig, d. h., er besteht aus einem Mittelteil, der entweder ein Durchgangsraum mit zwei gegenüberliegenden, ins Freie führenden Türen ist oder der in einen Vorraum und daran anschließende Rauchküche, die dann die zentrale Feuerstelle des Hauses darstellt, gegliedert ist. Vom Durchgangsraum oder vom Vorraum gelangt man nach links, sowie nach rechts, beim fünfteiligen Hausgrundriß in je eine Stube und eine Kammer, beim dreiteiligen in nur je eine Stube und eine Kammer. Das Vorhaus und somit die Hauseingangsseite liegt meist den Wirtschaftsgebäuden gegenüber. Abänderungen dieser Siedlungsform ergeben sich dem Gelände entsprechend sehr viele.

Eigenartig und einer genaueren Untersuchung schon lange würdig, sind die doppel-T-förmigen Gehöftanlagen in der Gegend von Waidhofen a. d. Ybbs, Gresten und Gaming. Da eigentlich keine Gruppierung der Gebäude um einen Hof erfolgt, wäre diese Siedlungsform zum Einheithof zu rechnen. Dem widerspricht aber die Dachform. Die Anlage ist folgendermaßen: Wohnhaus und Scheune stehen in ihrer Längsrichtung parallel, das Verbindungsstück beider, der Steg der Doppel-T-Form, ist der Stall, dessen Längsrichtung senkrecht zur Längsrichtung von Haus und Scheune steht. Das Haus, manchmal zweigeschossig, hat den drei- oder fünfteiligen Grundriß mit durchgehendem Mittelteil. Es liegt hier vermutlich eine ganz besondere Mischform vom alpinen Einheithaus und dem Gruppenhof vor.

Als Einzelhof seltener, aber in Sammelsiedlungen häufig anzutreffen, ist der Dreiseithof. Die Stellung der einzelnen Wirtschaftsgebäude zueinander, sowie die besonders architektonisch ausgeführte Torseite weisen auf eine nach bestimmten Seiten gerichtete Grundrißbildung hin, die aus der Aneinanderreihung der Gehöfte bei der Sammelsiedlung hervorgegangen ist. Die einzelnen Teile des Gehöftes stellen sich derart um den meist rechteckigen Wirtschaftshof, daß das Wohnhaus mit seiner Schmalseite und sonach dem Giebel gegen die Straße zu liegt, mit der Eingangsseite aber gegen den Hof. Unmittelbar an dieses anschließend und unter ein Dach vereinigt, ist der Stall, der mit dem Wohnhaus durch die sogenannte „Gretten“, einen an der Außenseite des Hauses vom Dachvorsprung überdeckten Gang, verbunden wird. Im rechten Winkel zum Wohn- und Stalltrakt, den Hintergrund des Wirtschaftshofes bildend, liegt die Scheune und an diese, wieder im rechten Winkel anschließend, gegenüber dem Wohn- und Stalltrakt, liegt der Schupfen und untergeordnete Stallgebäude oder das Austragerhäusl (Waldviertel). Die 4. Seite ist von Gebäuden ganz frei gehalten und nur durch eine

Mauer, in die ein großes Einfahrtstor und ein oder zwei Gehürln eingebaut sind, abgeschlossen. Diese Hofseite ist es auch, welche öfters architektonisch besonders hervorgehoben wird. Denn es ergeben der Giebel des Wohnhauses, die Torwand und der Giebel des Wirtschaftstraktes, der gegenüber dem Wohnhause liegt, ein sehr bewegtes und abwechslungsreiches Bild. Daß bei der architektonischen Lösung dieser Hauptschauseite des Dreiseithofes wieder barocke Stilformen in die Bauernkunst übertragen wurden und sich diese bis tief in die 2. Hälfte des XIX. Jahrhunderts erhalten haben, entspringt einer zeitgemäßen Anschauung und der allgemeinen Bedeutung einer Stilepoche. Besonders reich an Formen und Farben ist die Bekrönung des großen Tores, welches mit den zwei Gehürln — von denen das eine meist nur ein blindes Fassadeschaustück ist — zu einer geschlossenen Gruppe gestellt wird. Charakteristische Beispiele des so gestalteten Dreiseithofes finden sich in der Umgebung Tullns, in Wörtern, Asperhofen, im Perschlingtal, sowie in etwas anderer Weise im Waldviertel.

Fast in allen Gebieten Niederösterreichs ist die Abart des Dreiseithofes, der Zweiseit- oder Hakenhof zu finden, bei diesem fehlt die dritte, die dem Wohnhaus gegenüberliegende verbaute Hofseite, sodaß in der Regel Haus und Stall in einer Flucht, durch den offenen Gang verbunden, angeordnet sind und die Scheune dazu im rechten Winkel steht (Haken). Schupfen und andere kleine Nebengebäude stehen nur im losen Zusammenhang in nächster Nähe dieser Hofgruppe. In Sammelsiedlungen findet sich meist auch beim Hakenhof gegen die Ortsstraße zu ein Torbau gleich dem des Dreiseithofes.

Was den Wohnhausgrundriß dieser Gruppenhöfe betrifft, so ist bei beiden Anlagen der drei- oder fünfteilige Hausgrundriß angewendet und zwar besteht der Mittelteil durchaus aus Vorraum und daran anschließender Rauchküche.

Der eigentliche Einheithof, wie ihn die Alpen und einige Gebiete Deutschlands (Schwarzwald, Sachsenhaus) aufweisen, ist in Niederösterreich nicht zu finden. Das Charakteristische eines Einheithofes ist, daß Wohnung, Stall, Scheune und auch Schupfen unter ein gemeinsames Dach gebracht sind und sich alle Verkehrs- und Verbindungswege dieser Gehöftelemente im Innern des Gebäudes befinden. Solche Einheithöfe finden wir in Niederösterreich nicht. Diejenigen Anlagen, die wir ihrer architektonischen Gestaltung wegen zu den Einheithöfen rechnen können, zeigen deutlich eine Verwandtschaft mit dem Gruppenhof, wobei Wohnhaus, Stall und Scheune unter ein Dach gebracht wurden, die Verbindungswege aber befinden sich nicht im Innern des Hauses, sondern ziehen entlang der Längswand (Streckhof). Somit ist dem Wesen des Einheithofes zwar nicht entsprochen worden, dennoch ergeben die einheitlich überdachten, längsgerichteten Gehöfte den Eindruck eines solchen. Siedlungsformen dieser Art finden sich in der allerdings spät kolonisierten Gegend von Preßbaum und Klausen-Leopoldsdorf.

Damit sind wir mit der Besprechung der Einzelhöfe, sowie der Siedlungsstätten an sich fertig, ohne natürlich behaupten zu wollen, die vielen Variationen, die sich vor allem in den Mischgebieten ergeben und die oft ganz andere Lösungen bringen, erwähnt zu haben.

Wenn wir uns nun der Sammelsiedlung allein zuwenden wollen, so ist es vor allem das Dorf, dessen Anlageform untersucht werden soll. Sie ist die in Niederösterreich weitaus überwiegende Siedlungsart.

Eine Sammelsiedlung besteht aus: den Siedlungsstätten (Gehöften) mit den unmittelbar an diese anschließenden Hausgärten, den Ortswegen und den Freiflächen innerhalb des Ortsringes. Siedlungsstätten und Hausgärten gehören zur Hufe und zählen zu einer Wirtschaftseinheit, die einem Besitzer zugeteilt ist. Sie befinden sich auf einer einheitlich geschlossenen Fläche (Parzelle), deren Form vielgestaltig sein kann, jedoch meist einem regelmäßigen langgestreckten Rechtecke entspricht, wovon in der Regel der Garten zwei Drittel der Gesamtfläche einnimmt. Die aneinander gegliederten Parzellen ergeben den Baublock (Gehöfteblock), dessen Form gleichfalls regelmäßig oder unregelmäßig sein kann. Der allgemeinen Nutzung überlassen sind die Ortswege und der Anger, die nicht den Hufen zugeteilt sind. Die Anlage der Ortswege ist für die Form der Baublöcke und somit für die Plangestalt der Siedlung grundlegend. Sie bilden das Konstruktionsgerüst der ganzen Anlage und die Art ihres Verlaufes bestimmt im wesentlichen die Bezeichnung der Siedlungsform. Es soll bemerkt werden, daß die im Mittelalter angelegten Siedlungen sehr geschlossene Orte dargestellt haben, deren Zugänglichkeit nur auf wenige Ortseingänge beschränkt war. Vor den Ortseingängen trafen sich alle Flurwege, um vereinigt durch dieselben hindurch zu gehen und als Ortswege zu den einzelnen Gehöften zu führen. Ein Zubringen der Feldfrüchte von der Gartenseite her in den betreffenden Hof gab es in dieser Zeit noch nicht, denn es diente der von Obstbäumen bepflanzte Garten, sowie dessen Hecke und der an der Außenseite rings um die Ortschaft geführte Graben, als Festungsgürtel, der nicht allein gegen feindlichen Angriff (Brandwurf), sondern auch gegen das Unwetter (Sturm und Schneeverwehung) Schutz bot. Erst in neuerer Zeit ist diese alte, in den Urbaren und Weistümern oft genannte Festungsanlage (der Ortsring) gefallen und dadurch die Möglichkeit geschaffen worden, von der Flur direkt zur Scheune zu gelangen. Die eigentliche Bedeutung der Ortswege sowie die großen Einfahrtstore, die für die Dörfer Niederösterreichs so charakteristisch sind, ist dadurch verloren gegangen. Echte Waldhufensiedlungen kennen eine solche geschlossene Anlage nicht und es ist beachtenswert, wie die alten Siedlungen, die diese Fluraufteilung aufzuweisen haben, dennoch nach Geschlossenheit des Ortes trachten. (Viele alte Ortsanlagen im Waldviertel.) Den Vorteil, den eine geschlossene Sammelsiedlung gegenüber einer offenen Streusiedlung bot, war verschiedener Art und er läßt sich von zwei Seiten her begründen:

von seiten der Fluraufteilung und von seiten des Ortsschutzes. Daß bei der Gewannteilung der Flur der Siedlungsorganismus viel selbständiger entwickelt werden konnte, ist durch das System gegeben. Daß in kolonisierten Grenzgebieten, zu denen ja Niederösterreich im Mittelalter vornehmlich gehörte, der Ortsschutz eine wichtige Rolle in der Gesamtplanung spielen mußte, ist erklärlich. Auch ist es auffallend, daß vor allem die grundherrlichen Anlagen die geschlossene Siedlung verwenden.

Noch einiges über die Geländelage der Sammelsiedlung. Sie bevorzugt die flacheren Gebiete und zwar kommt die Lage in breiten Mulden und Tälern (Graben) und in der Ebene, in unmittelbarer Nähe von Gewässern vor. Die Lage mancher Orte auf Anhöhen — die übrigens in Niederösterreich sehr selten gefunden wird — weist vermutlich auf weit zurückreichende Frühanlagen zurück. Die Ursache der tiefen Lage einer Sammelsiedlung ist darin zu suchen, daß in diesen Lagen stets das nötige Trink- und Nutzwasser leicht erreichbar war und der feuchte Talboden für die Ackergründe nicht günstig ist. Ferner bieten die Talwände einen guten Schutz gegen heftige Stürme.

Für die Verteidigung einer Ortschaft war nicht allein der Ortsring mit seinen Hecken, Gräben und den Gärten wichtig, sondern auch die meist außerhalb des Ortes, auf einer Anhöhe errichtete Kirchenanlage. Diese Anlage wird mit der Ortschaft unmittelbar durch einen Straßenzug verbunden und weist heute noch eine verteidigungsgünstige Stellung auf. Ihr Emporragen aus der hügeligen Landschaft gehört zu den charakteristischen Landschaftsbildern Niederösterreichs.

Als die älteste Siedlungsform der Sammelsiedlung kann das Haufendorf angesehen werden. Das Charakteristische desselben ist die vollkommen unregelmäßige Lage der Gehöfte im Bereiche des Dorfringes. Die Parzellen haben ganz unregelmäßige Formen und reihen sich nicht entlang einer Straße aneinander, sondern springen in diese vor oder liegen weit zurück, so daß die auf ihnen errichteten Gehöfte und die Gartenanlagen in die verschiedensten Lagen zu den benachbarten Hufen kommen. Dadurch erhalten die Gehöfteblöcke eine unregelmäßig polygenale Gestalt, die Ortswege erscheinen vielfach gewunden, wobei Sackgassen, die den Zugang zu nur wenigen Gehöften bilden, häufig entstehen. Das Haufendorf ist als die älteste Siedlungsform der Sammelsiedlung zu betrachten, womit jedoch nicht gesagt ist, daß dieselbe nicht noch spät im Mittelalter und selbst in der Neuzeit immer wieder zur Anwendung gelangt ist. Die meisten Haufendorfer sind „Gewachsene Siedlungen“, wobei kein einheitlich festgelegtes Planschema als Einteilungsgrundlage vorlag.

Ist diese Siedlungsform in den Alpenländern nie ganz verdrängt worden, ja im gebirgigen Gelände, wenn nicht der Einzelhof vorherrscht, notwendig gegeben, so hat sie sich in Niederösterreich nur in ganz bestimmten Gebieten, die auf eine sehr alte Besiedlung

zurückweisen können, erhalten. Besonders ist es die Gegend westlich von St. Pölten, der Pielachgau und der Rand des Dunkelsteinerwaldes, die dicht mit dieser Siedlungsform bebaut sind. Karlstetten (Abb. 1) möge als Beispiel eines solchen Haufendorfes gelten. Dabei muß sogleich bemerkt werden, daß schon diese Anlage kein vollkommen unregelmäßiges Haufendorf darstellt. Beachten wir nur den Kern der Anlage — das ist der Teil nördlich der Burg und Kirche — so finden wir, daß die meisten Straßenzüge gegen die Ecken eines unregelmäßigen, heute verbauten Platzes zielen. Die Parzellierung und die Form der Gehöfteblöcke ist in dieser Umgebung ganz unregelmäßig gestaltet. Die einst befestigt gewesene Kirchenanlage schließt sich, dem Gelände folgend, von Süden her ganz unvermittelt in die Ortschaft hinein. All dies sind die Kennzeichen des ältesten Ortsteiles und seiner sehr alten, noch nicht planmäßig durchgearbeiteten Anlage. Dennoch wird schon der Versuch gemacht, die Siedlung durch bedeutende Straßenzüge von den Ortseingängen her zu erschließen und diese nach einen zentral gelegenen Platz hin zu führen. Dieses so entstandene Planschema ist für diese Gegenden typisch; denn ganz ähnliche Anlagen besitzt Herzogenburg (Rathausplatz), Kuffarn, Grafendorf, Sierning, Wimpassing, Oberwölbing, Wiesing und Hausheim. Daraus ist zu entnehmen, daß die Haufendorfer Niederösterreichs einer Übergangsperiode angehören, wo sich eben neben dem Haufendorf auch schon andere Siedlungsformen entwickelt hatten.

Als nächste Siedlungsform ist das Straßendorf zu besprechen; eine Anlageform, die wohl überall und immer wieder zur Anwendung gelangt ist. Bei einem Straßendorf werden die Gehöfte in einer oder in zwei sich gegenüber liegenden Zeilen, entlang einer Straße angeordnet. Die einzelnen Parzellen der Gehöfte werden dadurch naturgemäß regelmäßiger und erhalten eine längsgerichtete rechteckige Gestalt, die sich auch auf den gesamten Gehöfteblock erstreckt. Gehöft und Garten liegen entweder hintereinander oder bei offener Bauweise umgibt der Garten das Gehöft auf drei Seiten. Die Ortsstraße zieht entlang den Gehöftfronten in meist gleicher Breite, die zwischen 4 und 15 m wechseln kann. Ihr Verlauf entspricht dem Gelände und kann daher gerade oder mehrfach gewunden sein. Es tritt häufig auf, daß eine Ortschaft aus mehreren solchen Straßen besteht (Mehrstraßendorf), die alle miteinander verbunden sind und einen oft nicht sehr regelmäßigen Ortsgrundriß bilden, aber trotzdem nicht mehr mit Haufendorfern verwechselt werden können.

An einem soll bei der Bezeichnung „Straßendorf“ festgehalten werden, daß es ja die Straße ist, welche diese anschauliche Bezeichnung schafft. Daß die Straße in jeder Siedlung und bei jeder Siedlungsform eine Hauptrolle spielt, gehört zu den Selbstverständlichkeiten. Keine Siedlung ohne Straße. Aber gerade darum ist dieser so allgemein vorkommende siedlungstechnische Begriff bei der Bezeichnung einer Siedlungsform nur auf die Anlagen zu beschrän-

ken, die aus Straßen mit obgenannter Breite bestehen. Es dürfen — aus Anschaulichkeitsgründen — Ortsanlagen, die ebenfalls Straßen haben, aber deren Form nicht allein von den Straßenzügen gegeben wird, nicht als Straßendorfer bezeichnet werden. Obwohl das Straßendorf zu den verbreitetsten Anlagen gehört, ist es in seiner Siedlungsform sehr beschränkt und leicht zu erkennen. Es gehört schon zu den gegründeten Siedlungen.

Gut erhaltene frühe Beispiele von Straßendorfern sind Kapellen an der Perschling (Abb. 2), Böheimkirchen, Asperhofen, Weißenkirchen a. d. Perschling, Obritzberg, Getzersdorf und Ragesdorf, alle im oberen Wienerwaldviertel u. v. m.

Das Angerdorf ist die dritte Anlageform, nach welcher Sammelsiedlungen angelegt werden können. Das charakteristische Merkmal dieser Siedlungsform ist der Anger. Nach seiner Gestalt sind die einzelnen Planschemas leicht zu unterscheiden und die verschiedenen Typen zu erkennen. Das Angerdorf ist immer planmäßig entstanden und somit als eine Gründung zu betrachten. Die siedlungs-technische Einteilung und Gestaltung der Ortswege, sowie die der Gehöfteblöcke und vor allem die Gestalt des Angers erweisen dies. Wann das Angerdorf im Mittelalter aufgekommen ist, läßt sich schwer feststellen. Es dürfte aber aus dem Straßendorfe eher als aus dem Haufendorfe abzuleiten sein. Eingehende Forschungen könnten hier manches hervorbringen. Für Niederösterreich reicht die Entstehung der ersten Angerdörfer nicht über das X. Jahrh. hinaus. Aber von dieser Zeit an gewinnt es besonders in den Kolonisationsgebieten, die von Grundherrn aus der Besiedlung erschlossen wurden, immer mehr an Bedeutung und verdrängt in kurzer Zeit das Haufendorf sowie das Straßendorf. Das Angerdorf kann als die typische Siedlungsform des XII. und XIII. Jahrhunderts angesehen werden.

Bevor wir die ausgeprägten Plantypen der Angerdörfer besprechen, wenden wir uns Zwitterformen zu, um an Hand derselben die Entstehung zu deuten. Da sind die sogenannten — in Niederösterreich häufig vorkommenden — „Grabendörfer“ und „Breiten Straßendorfer“ zu erwähnen, die noch keinen eigentlichen Anger aufzuweisen haben, jedoch als Straßendorfer nicht mehr bezeichnet werden dürfen. Das Grabendorf liegt in einem tief eingeschnittenen Tal (Graben), welcher von einem Wasserlauf durchzogen wird, so daß die Gehöfte, die am Rande der Talsohle ihre Aufstellung nehmen, zu beiden Seiten des Talbaches zu liegen kommen und daher nicht mehr an einen einzigen Straßenzug aufgereiht erscheinen. Da die Gräben meist sehr schmal sind, so liegen die beiden Straßenzüge nahe aneinander, ja gleichen oft einer Straße, in deren Mitte der Talbach fließt. Unendlich oft und in allen Gegenden sind solche Grabendörfer anzutreffen. Um einige wichtige Beispiele zu nennen: Tulbing, Markersdorf, Wolfsbach, Herbstgraben im oberen Wienerwaldviertel, Laab am Walde, Gumpoldskirchen im

unteren Wienerwaldviertel. Die breiten Straßendorfer sind den Grabendörfern ähnlich, nur kommen sie meist in der Ebene vor und werden nicht von Gewässern durchzogen. Die Straßenverbreiterung ist oft unregelmäßig und es entstehen an manchen Stellen der meist lang gestreckten und verzweigten Ortschaften angerartige Grünflächen, die von zwei Straßenzügen umsäumt werden. Als Beispiele solcher Ortsanlagen seien genannt: Trasdorf, Palterndorf im oberen Wienerwaldviertel Traiskirchen, Tribuswinkel, Pottenbrunn im unteren Wienerwaldviertel. Die Siedlungsformenkarthe gibt derartige Orte mit der Bezeichnung „Straßendorf mit angerartiger Verbreiterung“ an. Auch eine Straßengabelung führt oft zu kleinen dreieckförmigen Plätzen, die dann als die Vorläufer des Dreieckangers zu werten sind (Zeiselmauer).

Eine weitere Mischform ist das Doppelstraßendorf. Dieses kann sehr gut einen größeren Anger haben. Es liegen bei dieser Siedlungsform die Gehöfte mit ihrer Einfahrtsseite nicht gegen den Anger zu, sondern von diesem abgewendet entlang einer Dorfstraße, die nie den Anger berührt. Hingegen liegen die Hausgärten des Gehöfteblockes — und das ist das charakteristische dieser Doppelstraßendorfer — an der Angerseite. Solche Siedlungen finden sich merkwürdigerweise öfters im unteren Mannhartsbergviertel (Loideatal, Götzendorf, Pellendorf, Spannberg u. a. m.) und dürften ursprünglich nicht so angelegt gewesen sein, sondern sind erst durch irgend zwingende Umstände (Vermurung und Anschwemmung des Talbodens) zu dieser eigenartigen Siedlungsform gekommen. Auch bei sehr breiten Angern ist es oft schwer, die Siedlung einer bestimmten Siedlungsform zuzuschreiben, denn es sind die Ortswege beiderseits mit Gehöften bebaut, so daß sie den Straßendorfern täuschend ähnlich sind (Asparn a. d. Zaya, Ladendorf).

Damit sind die hauptsächlichsten Mischformen genannt und wir gehen zu den eigentlichen Siedlungsformen der Angerdörfer über. Da der Anger das Wesentliche dieser Anlageform ist, so soll dessen Grundrißgestalt die jeweilige anschauliche Bezeichnung geben. Eine eingehende Untersuchung an vielen Beispielen lehrte, daß es nur wenige aber ganz bestimmt ausgeprägte Angerformen gibt, welche immer wieder dasselbe siedlungstechnisch geordnete Planschema ergeben und nur durch die verschiedene Geländelage und durch die Geländeform zu den unendlich vielen Variationen führten. Hat man einmal das Wesen und die Grundzüge der verschiedenen Planschemas erfaßt, so ist es leicht, jedes Angerdorf einer bestimmten Siedlungstype zuzuteilen.

Es gibt schmale und breite längsförmige Angerdörfer, linsen- und halbmondförmige und dreieckförmige Anlagen, sowie eine Kombination der längs- und dreieckförmigen Anlage, die längsförmige Dreiecksanlage.

In all diesen Typen kommen Straßen (Ortswege), welche den

Anger umranden und die zugleich entlang des Gehöfteblockes ziehen, vor und wir wollen diese als „Randstraßen“ bezeichnen. Sie umsäumen die Angerform und heben dieselbe im Planbild deutlich heraus. Ihre Schnitt- und Berührungs punkte sind wichtig für die Bezeichnung der Gestalt. Die Randstraßen münden in beiderseits bebaute, von Gehöfteblöcken umsäumte Straßenzüge, die entweder ziemlich langgedehnt und mehrfach gewunden sind oder nur so lang werden als die Gehöfteblöcke tief sind. Die Gehöfteblöcke selbst sind bei den Angerdörfern fast durchaus regelmäßig parzelliert und schmiegen sich eng dem Verlauf der Randstraßen an, so daß die Angerform zugleich die Umgrenzungslinie der ganzen Siedlung gibt. Wohl ein deutlicher Beweis, wie berechtigt die Bezeichnung „Angerdorf“ für solche Siedlungsanlagen ist und wie unberechtigt die vielen verwirrenden und unklaren Straßendorfumschreibungen, die ja das Angerdorf meinen, sind. Die planmäßige Anlage eines Angerdorfes kommt in all diesen Teilen zur Geltung und wir können diese Siedlungsform zu den bedeutendsten siedlungstechnischen Erfindungen des Mittelalters zählen. Den Kern der Anlage bildet der Anger, diesen umranden die Randstraßen, welche die wichtigsten und außer den später noch zu erklärenden Querstraßen, auch die einzigen Ortswege sind. An diesen liegen, mit der Einfahrtsseite dem Anger zugewendet, die Gehöfte mit den gegen den Ortsring zu angrenzenden Hausgärten, welche ihrerseits durch Baumschutz und Hecke den Gehöfteblock gegen außen begrenzen und die Ortschaft fest umhegen. Wenige gut gelegte Ortseingänge öffnen die Siedlung nach der Flur. Ihr unmittelbarer Zusammenhang mit den Randstraßen ist siedlungstechnisch selbstverständlich.

Die längsförmige Angerdorfanlage ist damit charakterisiert, daß zwei gleichlaufende Randstraßen das Plangerüst der Siedlung bilden. Sie durchziehen in nahezu gleichen Abständen den Ort der Länge nach und — was besonders wichtig ist — sie vereinigen sich nicht an den Ortsenden, sondern gehen getrennt nach den Ortseingängen in die Flurwege über. Somit entspricht die Planform der Siedlung und auch die Form des Angers einem schmalen, längs gedehnten Rechteck, dessen Langseiten die Randstraßen sind. Ist nun der Abstand der beiden Randstraßen nicht bedeutend (15—30 m), so spricht man von einem schmalen längsförmigen Angerdorfe. Ist der Abstand jedoch über 40 m, ja 60 bis 100 m und mehr, so ist diese Anlage ein breites längsförmiges Angerdorf. Siedlungen nach solchem Planschema sind besonders häufig im unteren Mannhartsberg anzutreffen, deren schönste, regelmäßigste Anlage Schöngrabern bei Oberhollabrunn (Abb. 3) ist.

Die linsenförmige Angerdorfanlage ist eine Variationsform der Längsformanlage und nur dadurch bestimmt, daß sich die beiden längsgerichteten Randstraßen am Angerende zu einem Straßenzug vereinigen, welcher dann als beiderseits bebaute Straße den Ortseingängen zuführt. Die breiteste Stelle des Angers befindet sich in der Mitte der Siedlung und wesentlich ist, daß beide Randstraßen

ziemlich gleiche Länge besitzen. Diese Siedlungsform ist häufig in ebenem Gelände und in flachen Mulden anzutreffen, während die vorher erklärten Anlagen in mehr oder minder breiten Talzügen errichtet wurden. Besonders regelmäßige Orte dieser Siedlungsform sind Brunn am Gebirge (Wienerstraße) (Abb. 4), Stammersdorf, Nitzing bei Tulln, Glinzendorf, Straudorf und Engelhartstetten im Marchfeld.

Wieder mit der linsenförmigen Anlage nahe verwandt und von dieser oft schwer zu unterscheiden, ist die halbmondförmige Angeranlage. Bei dieser treffen sich gleichfalls die beiden Randstraßen am Angerende, nur sind sie ungleich lang. Die längere Randstraße führt im Bogen um den Anger, die kürzere läuft gerade und kann als dem Bogen zugehörige Sehne aufgefaßt werden. Der Anger selbst erhält dadurch die Form eines Halbmondes. Ein ganz vorzügliches Beispiel dieser Siedlungsform ist Hanftal bei Laa a. d. Thaya (Abb. 5). Hier ist die gebogene Randstraße ein voller Halbkreis und die gerade Randstraße der Durchmesser der Halbkreisfläche. Auch Oberstinkenbrunn, Siebenbrunn, Herzogbierbaum entsprechen dieser Siedlungsform.

Wie der Name selbst sagt, bildet der Anger der dreieckförmigen Anlage ein Dreieck und es erscheinen dadurch nicht wie bei den früheren Anlagen zwei Randstraßen, sondern drei. Die drei den Anger umsäumenden Randstraßen vereinigen sich an den Eckpunkten der Dreiecksform und ziehen von diesen aus wieder als beiderseits bebaute Straßenzüge nach den Ortseingängen hin.

Die dreieckförmige Angerdorfanlage ist ziemlich verbreitet, jedoch nicht immer in großen Anlagen zu finden. Hervorgegangen ist sie aus der Straßengabelung und gerade dieser Umstand läßt diese Siedlungsform mit den Straßendörfern nahe verwandt sein. Besondes die Frühanlagen, welche ins XI., ja sogar ins X. Jahrhundert zurückreichen, zeigen diese Verwandtschaft. Da finden wir oft einen ganz kleinen Dreieckanger, von dessen Ecken die beiderseits bebauten Ortsstraßen langgezogen und mehrfach gewunden zu den Ortseingängen führen. Die Einheitlichkeit der Dorfumfassung mit der Angerform kommt darin noch gar nicht zum Ausdruck, wie es das Beispiel Stattersdorf bei St. Pölten (Abb. 6) zeigt. Andere Beispiele wieder weisen an der dritten zumeist kürzesten Randstraße überhaupt keine Gehöfteverbauung auf oder es sehen die Gehöfte, die der Angerseite zunächst liegen, nicht nach dem Anger, sondern nach der Straße, die unmittelbar an die Randstraße anschließt. Daß jedoch der Anger schon in diesen frühen Beispielen als charakteristische Siedlungsform Bedeutung hatte und schon planmäßige Anlage verrät, erweisen die immer wiederkehrenden Eckmündungen der Rand- und Ortsstraßen, wie dies die Ortsanlagen Ollarn, Innerkasten und Baden (Hauptplatz) zeigen. Eine selten reine und gut erhaltene Dreiecksanlage stellt Olberndorf bei Stockerau dar. Hier sind die drei Randstraßen vollständig gleichwertig behandelt und die beiderseits bebauten Straßenzüge nach

den Dreiecksecken nur mehr so lange als der Gehöfteblock tief ist und die Umgrenzungslinie des Ortes gleicht ebenfalls der Angerform.

Die längsförmige Dreiecksanlage besitzt gleichfalls drei Randstraßen, von denen zwei langgestreckt und in gleicher Richtung divergieren und die dritte, die ziemlich kurz ist, steht zu diesen senkrecht. Da diese Anlageform aus der Längsanlage hervorgegangen ist, ist sie nicht immer deutlich von den reinen Längsanlagen zu unterscheiden (Markgrafenreusiedel). Hält man jedoch an der Straßen teilung, an den Eckpunkten der Angerform, die nie die Dreizahl überschreiten darf, fest, so ist jede derartige Siedlungsanlage als längsförmiges Dreiecksangerdorf zu erkennen. Niederösterreich kennt sehr schöne Beispiele dieser Siedlungsform. Um nur die wichtigsten zu nennen: Gerasdorf im Marchfeld, Nappersdorf bei Hollabrunn (Abb. 7) und Alt-Ruppersdorf bei Laa. Besonders wichtig ist diese Anlageform für die später noch zu besprechenden Burgstädte.

Bilden die Randstraßen und ihre Fortsetzungen die beiderseits bebauten Straßen, die wichtigsten Ortswege einer Angerdorfsiedlung, so kommen öfters noch Querstraßen vor, die die Gehöfteblocke durchdringen und in ihrer Richtung senkrecht zu den Randstraßen stehen. Ihre Bedeutung als Verkehrswege ist mitunter ziemlich wichtig, obwohl sie nie sehr breit und meist von Gehöften frei gehalten sind. Die Zahl der Querstraßen in einer Ortschaft kann verschieden sein, es hat aber meist eine die größte Bedeutung für den Durchzugsverkehr. Ihre Lage ist dann derart gewählt, daß sie die Siedlung in der Mitte durchquert und somit von der Gartenseite her den Gehöfteblock durchdringt, die eine Randstraße schneidet, den Anger übersetzt, die gegenüberliegende Randstraße gleichfalls quert und durch den angrenzenden Gehöfteblock wieder hindurch geht, um in die Flur zu münden. Solch eine Querstraße kann nicht allein für den Ort und dessen Feldmark allein Bedeutung haben, sondern sie ist oft die Landstraße die mehrere Orte miteinander verbindet und für den Überlandverkehr wichtig wird. Dem Gelände entsprechend werden die Querstraßen nicht immer gerade durch eine Ortschaft geführt, sondern münden dem Anger nach versetzt, so daß oft ein Teil der Randstraßen als Durchzugsverkehrsstraße dient. Bedeutung erhält die Querstraße auch als Weg zur Kirchenanlage, die sich oft in ihrer unmittelbaren Nähe befindet, und somit mit dem Ortszentrum sehr gut verbunden ist. Ja manche Querstraßen (Gassen) führen überhaupt nur bis zur Kirchenanlage und enden bei dieser. Der Verlauf der Querstraßen beeinflußt die Siedlungsform kaum und er ist immer so angelegt, daß der Ort vom Durchzugsverkehr möglichst wenig erfüllt wird. Bei der längsförmigen Angerdorfanlage (siehe Beispiel Schöngrabern, Abb. 3) trennt er diese in zwei gleiche Teile, ebenso bei der linsenförmigen und halbmondförmigen Anlage. Bei der dreieckförmigen Anlage tritt eine Querstraße selten auf, nur bei der längsförmigen Dreiecks-

anlage wird die dritte, zumeist kurze Randstraße zur Querstraße (siehe Nappersdorf, Abb. 7).

Damit sind die Siedlungsformen der Angerdörfer siedlungstechnisch untersucht und erklärt worden. Wiederholend kann gesagt werden, daß sie als Gründungen anzusehen sind, was aus der meist sehr regelmäßigen und siedlungstechnisch durchgearbeiteten Grundrißform zu entnehmen ist. Außer den Randstraßen, die den Anger umranden und an welchen die Gehöfte liegen, treten als deren Verlängerungen beiderseits bebaute Straßenzüge auf, die in den besten Angerdorfanlagen nur mehr so lang sind, als der Gehöfteblock tief ist. Die Querstraßen, von denen meist eine als Verkehrsstraße Bedeutung hat, durchqueren die Angerdorfssiedlung und leiten den Landstraßenverkehr hindurch. Für die Stellung der Gehöfte haben sie meist keinerlei Bedeutung, sind aber in manchen Fällen als Verbindungsweg von Kirche und Ortschaft wichtig. Damit sind alle Straßenzüge der Angersiedlung festgelegt, erklärt und bezeichnet. Die Baublöcke, welche in länglich rechteckige Parzellen geteilt sind, schmiegen sich vollständig dem Verkehrsnetz an, wobei die Gehöfte entlang den Randstraßen liegen und die Gärten nach rückwärts anschließen und den Ortsring ergeben. Den Anger bildet eine Grünfläche, die bei genügender Größe als Weideplatz dient und auf der sich außer dem Feuerteich oder einem fließenden Gewässer, Brunnen und gemeinnützige Bauten befinden.

Damit sind die landwirtschaftlichen Siedlungsformen siedlungstechnisch untersucht und erklärt worden und wir wenden uns nun den Anlageformen der Stadt- und Marktsiedlungen zu. Auf die historische Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden und es soll nur erwähnt sein, daß die eigentliche Gründungsperiode der Städte, mit der Verleihung des Stadtrechtes, im XII. Jahrhundert einsetzt und im XIII. Jahrhundert allgemein wird. Die schon in früheren Zeiten als „Städte“ genannten Orte (urkundlich meist als Civitas genannt) bekamen im Laufe der Zeit ihre Privilegien und Rechte und sind in der Zeit der Städtegründungen meist systematisch zu solchen erhoben worden. Außerdem können diese „Civitates“ als befestigte Orte oder als Burgen aufgefaßt werden, an denen sich, oder unter deren Schutze sich im Laufe der Zeit Kaufmannsniederlassungen gebildet hatten, die erst viel später das Stadtrecht erlangten.

Die Periode der Städtegründung im Mittelalter ist auch vor allem wirtschaftlich zu verstehen und es war wohl die Umwertung des Besitzwertes die Hauptursache (von Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft), warum mit dem beginnenden XIII. Jahrhundert die Stadtgründungen immer häufiger zunehmen, während bei den landwirtschaftlichen Siedlungen eine Rückbildung eintrat. Daß eine Stadt, die als Gewerbe-, Markt- und Handelsort Bedeutung hatte, der Geldwirtschaft besser entsprechen konnte als das Dorf ist verständlich, denn in ihr vollzog sich der Warenaustausch und die

Geldbewegung durch den Zustrom der Händler bedeutend leichter.

Siedlungstechnisch können wir zwei voneinander verschiedene Stadtarten unterscheiden: Die gewordene Stadt und die Gründungsstadt. Als gewachsene Stadt kann sowohl diese wie jene Stadtart bezeichnet werden, es handelt sich dabei nur um die Erweiterung einer Stadtanlage, die bei Anwachsen der Bevölkerung notwendig wurde und die in verschiedene Zeiten fallen kann.

Um den Ausdruck gewordene Stadt möglichst eindeutig festzulegen, wollen wir als eine solche Stadt nur diese Anlage bezeichnet wissen, die sehr alten Ursprungs ist und meist aus einer Dorfanlage, dank der günstigen Verkehrs- und Geländelage herausgewachsen ist und schon frühzeitig Rechte und Privilegien besessen hat. Daß solche Städte meist auch gewachsene Stadtanlagen darstellen, ist klar und es ist möglich, daß das Planbild solch einer Stadt neben ganz unregelmäßigen Siedlungsformen auch regelmäßige Gründungsanlagen aufzuweisen hat. Solche gewachsene gewordene Städte sind in Niederösterreich Tulln und St. Pölten. Gewordene Städte, die allem Anschein nach nicht gewachsen sind, Ybbs (Abb. 8), Mautern und Traismauer.

Eine Gründungsstadt unterscheidet sich nicht allein dadurch, daß bei ihrer Gründung ein Rechtsakt vollzogen wurde, dessen Beurkundung in den meisten Fällen verloren gegangen ist, sondern schon in ihrer siedlungstechnischen Gestalt wesentlich von der gewordenen Stadt. Ihr Planschema und ihr Aufbau weist immer, wenn auch spätere Erweiterungen das ursprüngliche Stadtgebiet veränderten, auf die Gründung hin. Vor allem ist es die Geländelage, die eine Gründung kennzeichnet. Liegen die Dörfer inmitten ihrer Flur und zu dieser sehr zweckmäßig in Tälern und Mulden, so nehmen die Gründungsstädte schwer erstårbare Anhöhen oder von Wasserläufen gut geschützte Gelände ein. So liegen Krems (Hoher Markt, Altstadt), Hainburg, Drosendorf, Weitra auf steilen Anhöhen, so Wiener-Neustadt, Bruck, Korneuburg und Laa in der Ebene, mit einem teilweise natürlichen, teilweise künstlichen System von Wassergräben umgeben. Auch die häufige Lage an bedeutenden Handelswegen und wichtigen strategischen Punkten des Landes weisen auf Gründung hin. Wir müssen uns vorstellen, daß neben den landwirtschaftlichen Gründungen, die vorwiegend im XII. Jahrhundert stattgefunden haben, auch Festungsgründungen, die das eroberte Grenzland sichern mußten, angelegt wurden. Diese Festungsstädte werden wohl zunächst ganz dörfischen Charakter bezüglich ihrer Bewohner und der Siedlungsstätten gehabt haben, und erhielten erst im Verlauf der Jahrhunderte ihren Stadtcharakter. Manche blieben immer nur Festungsstädte mit vollkommen dörfischem Aussehen. So spielte Waidhofen a. d. Thaya im Mittelalter eine bedeutende Rolle als Handelsstadt und ging aus einer Festungsstadt hervor, während Drosendorf und Laa bis heute trotz der mächtigen Verteidigungsanlage ihr dörfisches Gepräge erhalten

haben. Diese Verschiedenheit in der Entwicklung der Gründungsstädte kann sehr oft angetroffen werden. Man vergleiche den krassen Gegensatz zwischen Wiener-Neustadt und Marchegg.

Für die Siedlungsformen der Städte haben wir die Bezeichnung „gewordene Stadt“, „Burgstadt“ und „Kolonialstadt“. Wobei die zwei letzteren Gründungsstädte sind und nur deshalb verschieden bezeichnet werden, weil ihr Planschema wesentliche Unterschiede aufweist und sie auch verschiedenen Zeiten angehören. Denn die Burgstadt, obwohl sie auch zu den Kolonialstädten zu zählen ist, zeigt in ihrem Planschema eine wesentliche Übereinstimmung mit den Dorfanlagen, besonders denen des Angerdorfes. Sie ist als erster Gründungsstadt-Typus schon im XI. und besonders dann im XII. Jahrhundert zur Anwendung gelangt.

Hingegen stellt die Kolonialstadt ein typisch städtisches Planschema auf, welches keinerlei Beziehung mehr zu den Dorfanlagen hat und erst im XIII. Jahrhundert bei Stadtgründungen allgemein verwendet wurde.

Da Niederösterreich reich an Burgstädten ist, und damit diese im historischen Städtebau besonders wichtige Stadtgründungszeit gut beleuchtet werden kann, sollen diese Burgstädte eingehend siedlungstechnisch untersucht werden.

Das Planschema dieser Burgstädte entspricht entweder der breiten längsförmigen Angerdorffanlage, der dreieckförmigen und der längsförmigen Dreiecksanlage. Sehr selten treten linsenförmige oder halbmondförmige Anlageformen auf (Ebenfurth).

Die breite längsförmige Anlageform, die den Städten Hainburg (Abb. 9) (Neustadt), Korneuburg und Laa (Abb. 12) zu Grunde liegt, ist dahin einer Stadtanlage entsprechend vervollkommen worden, daß sich in der Mitte der Siedlung an der Angerstelle zwischen dem gleichgerichteten Randstraßenpaar, ein regelmäßiger rechteckiger Stadtplatz befindet. Die beiden Randstraßenzüge nehmen die Längsseite des Rechteckes ein und münden an den Platzecken in beiderseits bebaute Straßen ein, die die Richtung der Randstraßen ungebrochen fortsetzen und durch die ganze Anlage führen. Eine von diesen Längs-Randstraßen ist die Hauptverkehrsstraße. Es bildet also bei der breiten längsförmigen Burgstadtanlage der regelmäßige Rechteckplatz und das mit diesem eng verbundene Längs-Randstraßenpaar das Konstruktionsgerüst des Planschemas. Damit ist auch die bestehende Verwandtschaft mit den Angerdörfern erwiesen, denn denken wir uns die Baublöcke zwischen den Längs-Randstraßen weg und zählen wir zu dieser gewonnenen Freifläche auch den Stadtplatz hinzu, so bleibt ein breiter, längsförmiger Anger über. Erst die Kolonialstadt — und das ist wesentlich — bricht mit diesem Längs-Randstraßenpaar und läßt die Hauptstraßen am Stadtplatz kreuzen, wobei diese nicht an die Ecken desselben gelegt sind, sondern in die Platz-Wandmitten einmünden (Wiener-Neustadt). Die meist regelmäßig quadratische Form der Baublöcke und die rechtwinkelige Anlage der Quer- und Nebengassen zeigen

schon deutlich die typische städtische Siedlungsform.

Das Planschema der dreieckförmigen Angeranlage kommt besonders bei den vielen Burgstadtgründungen vor. So in Krems am Hohen Markt, in Klosterneuburg in der Oberstadt (Rathausplatz), in Hainburg das Ende der Freiungsstraße (Abb. 9) und in Horn (Abb. 10) und Zwettl der Hauptplatz. Von den drei Randstraßen ist eine der selben die Hauptverkehrsstraße der Stadt und von dieser zweigen, den Platz umsäumend, die beiden anderen, meist kürzeren Randstraßen ab. An einer dieser kurzen Randstraßen erheben sich öfters für den Ort wichtige öffentliche Gebäude. So in Krems die Burg, in Hainburg einst die Pfarrkirche mit dem noch vorhandenen Karner, in Baden das ehemalige Augustinerkloster. Die Platzform selbst bestimmt — wie wir dies bei den frühen Angerdörfern schon gesehen — noch nicht die Umfassungsform der Stadt, wie dieselbe überhaupt bei den Burgstädten sich eng an das verteidigungsgünstige Gelände anschmiegt.

Besondere Ausbildung und häufige Anwendung erhielt die längsförmige Dreiecksanlage, die als die typische Siedlungsform der Burgstadt am Ende des XII. Jahrhunderts anzusehen ist. Schöne Beispiele hiefür bieten die Städte Drosendorf (Abb. 13), Waidhofen an der Thaya, Weitra (Abb. 14) und Eggenburg (Abb. 11). Der für diese Anlage charakteristische Platz gleicht einem schmalen gleichschenkeligen Dreieck, an dessen Spitzen sich die Randstraßen treffen und als beiderseits bebaute Straßenzüge ihre Fortsetzung finden. Der Hauptverkehr durch die Stadt zieht entlang einer längsgerichteten Randstraße, mündet an der Scheitelpitze des Dreieckplatzes ein und verläßt diesen nicht an einem der anderen Eckpunkte der Dreiecksform, sondern durchstößt die dritte kürzeste Seite des Platzes in der Mitte, um durch einen beiderseits bebauten Straßenzug, der sogenannten „Mittelstraße“, zum zweiten Stadttor zu gelangen. Diese Mittelstraße ist für die Burgstadtanlage typisch und stellt die einzige Veränderung des Planschemas gegenüber dem Angerdorf dar. Da die Burgstädte dieser Siedlungsform meist nur zwei Stadttore aufzuweisen haben (Weitra, Drosendorf), gibt der Straßenzug vom ersten Tor bis zur Dreieckspitze und von dieser entlang einer der zwei längsgerichteten Randstraßen und dann die Mittelstraße das Rückgrat der Siedlung an. Zu diesem Verkehrswege senkrecht steht ein zweiter innerörtlich wichtiger Straßenzug, der der Querstraße des Angerdorfes entspricht und so gelegen ist, daß er in gleicher Richtung mit der dritten kurzen Randstraße läuft und über die Platzecken hinaus in beiderseits bebaute Straßenzüge übergeht, die zur Festungsmauer oder Stadtburg oder zur Kirchenanlage führen. Mit diesen zwei Hauptverkehrsachsen ist dieses Burgstadtplanschema erklärt. Die anderen Ortswege und Nebengassen — typisch sind die rippenförmig vom Platz und von den Hauptstraßen senkrecht abzweigenden Nebengassen, so in Drosendorf, Laa und Klosterneuburg — haben den Zweck, das Stadtzentrum rasch mit der Befestigung zu verbinden. Die sogenannten „Vermittlungsstraßen“ hin-

gegen laufen entlang der Innenseite der Stadtmauer und vereinigen alle Wege mit den wichtigsten Festungspunkten der Stadt. (Türme, Tore, Burg und Kirche.)

Die eigentliche Kolonialstadt, deren Planschema keine Verwandtschaft mehr mit den Angerdörfern aufzuweisen hat, ist einige Zeit neben den Burgstadtypen einhergegangen, wie dies das schon 1190 angelegte Wiener-Neustadt bezeugt. Der Grundriß ist streng regelmäßig und auf das Achsenkreuz der Hauptstraßen gestimmt, die Baublöcke enthalten eine quadratische oder rechteckige Gestalt und sind durch ein Rasternetz von Gassen miteinander verbunden. Die Umfassung der Stadt stellt ein regelmäßiges Rechteck dar, welches auch in der Form dem Platz entspricht. Niederösterreich kennt solche Kolonialstädte in ausgebauter Form nicht viele, hingegen können eine Menge Ortsanlagen dieses Planschemas in unausgebautem Zustand angetroffen werden, eine Merkwürdigkeit, die historisch eingehend zu untersuchen wäre. Zu den ausgebauten Kolonialstädten gehören Wiener-Neustadt, Bruck an der Leitha, Retz-Neustadt. Zu den unausgebauten gehören die Städte Zistersdorf, Maissau und vermutlich auch Gmünd. Ein Unikum im Lande stellt Marchegg, die angebliche Gründung König Ottokars dar, die an Mauerumfang selbst Wiener-Neustadt übertrifft, jedoch im Planschema ganz unregelmäßig ist und den Festungsring niemals ausgefüllt hat.

Neben diesem regelmäßigen Kolonialstadtypus kommt in Niederösterreich — ebenfalls nicht allzu häufig — ein Planschema vor, dessen Charakteristik darin besteht, daß durch die ganze Siedlung eine breite Straße führt, die sich nur an den Ortsenden zur normalen Straßenbreite verengt und dann rasch nach den zwei Stadttoren führt. Mehrere schmale Querstraßen setzen rippenförmig von diesem breiten Straßenmarkt ab und führen zu den Vermittlungsstraßen an die Umfassungsmauer. Dieser Typus, den wir Stadt oder Markt mit Straßenmarkt nennen wollen, dürfte in seiner regelmäßigen Form erst im XIII. Jahrhundert gleichzeitig neben der Kolonialstadt aufgekommen sein; da die regelmäßigesten Anlagen deutlich auf den Rechteckplatz mit dem Achsenkreuz der Hauptstraßen zurückzuführen sind. Besonders zahlreich ist dieser Typus in Oberfranken, in Oberösterreich, Kärnten, Steiermark und Salzburg zu finden. In Niederösterreich gehören zu dieser Siedlungsform die Orte Waidhofen a. d. Ybbs, Melk, St. Leonhard am Forst, Neu-Lengbach, Altenmarkt a. d. Triesting, Perchtoldsdorf, Schratental und Litschau. Auffallenderweise sind die meisten dieser genannten Orte im Mittelalter Märkte gewesen und als Marktgründungen entstanden.

Damit sind die Typen der Siedlungsformen besprochen und erklärt worden und wir wenden uns nun der Besiedlung Niederösterreichs zu. Es soll an Hand der beigegebenen Siedlungsformenkarte und im Wege einer geographisch-historischen Übersicht der Gang und die Zeit der Besiedlung dieses Landes dargestellt

werden. Um jedoch das große Arbeitsfeld zu begrenzen, sei vorausgeschickt, daß vor allem nur jene Siedlungsformen Niederösterreichs eingehender beobachtet werden sollen, die den zwei mittelalterlichen Kolonisationsperioden entstammen und die wir als die Karolinger- und Babenbergerzeit bezeichnet haben. Es werden somit jene Orte vor allem beobachtet, die in einer Zeitspanne von ca. 400 Jahren (800 bis 1200) entstanden sind. Die Siedlungsformen der vorhergehenden Zeiten, sowie der nachfolgenden sind außer Acht gelassen. Erstere deshalb, weil es derzeit noch unmöglich ist, die ganz alten Siedlungen ihrer Anlage nach festzustellen, denn sie sind viel zu wenig rein erhalten auf uns gekommen. Wenn auch die neuere Ortsnamen-Forschung, mit Berechtigung, anderer Ansicht bezüglich des Ortsalters ist als die gegenwärtig noch herrschende Lehre (vgl. im besondern die Arbeit von H. Weigl „Die Grundlagen der modernen Besiedlung Niederösterreichs“ in diesem Jahrbuch), so kann die Ortsplanforschung derzeit noch keine wissenschaftlich einwandfreien Anhaltspunkte für das hohe Alter geben. Es ist zu vermuten, daß in diesen frühen Perioden neben Einzelhöfen vor allem auch Weiler in ziemlicher Anzahl bestanden haben. Auch sind vielleicht hie und da noch Reste einer Slavensiedlung in alten Ortsanlagen zu erkennen und ich möchte auf die uralten Orte Ober- und Unterwinden bei Herzogenburg hinweisen, die noch heute durch die eigenartige Gehöftestellung auf slavische Rundringe schließen lassen. Eines ist wohl sicher, daß all diese ersten, aus wilder Wurzel gewachsenen Siedlungen zuerst nicht groß angelegt waren. Wissenschaftliche Untersuchungen in dieser Richtung werden wohl noch Bedeutendes zu Tage fördern müssen. Vorerst aber heißt es Klarheit in die Siedlungsformen der beiden Kolonisationsperioden zu bringen und dies ist die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit. Es soll nicht mehr vorkommen, daß Angerdörfer, wie zum Beispiel Hanftal bei Laa, zu den Rundlingen gerechnet werden, oder kurzweg als Straßendorfer, oft noch unklarer als Reihendorfer bezeichnet werden.

Die Karolingerzeit wird im allgemeinen als die erste Kolonisationsperiode bezeichnet, die unser Land systematisch der Besiedlung erschlossen oder, wenn wir es richtiger ausdrücken wollen, die Besiedlung geregelt und gehoben hat. Sie drang besonders nach den Avarensiegen Karl des Großen um 800 von Oberösterreich her ein und erfüllte vor allem die Gebiete des Url-, Ybbs- und Donautales bis gegen Melk, drang entlang den Flüssen Erlaf, Pielach und Sierning gegen das Gebirge hin und dürfte mit dauernden Siedlungen bis zur Traisen gekommen sein. Neuere Forschungen suchen der Karolingerkolonisation die Ausdehnungsmöglichkeit auch Traisen östlich zugestehen zu wollen, was mit den Siedlungsformen nicht eindeutig genug belegt werden kann. Bestimmt sind dort manche Orte noch in der Karolingerzeit entstanden, jedoch durch den Ungarn-Einfall um 907 wieder zerstört worden und dann verödet gewesen. Sie wurden sogleich zu Beginn der zweiten Periode wieder besie-

delt und sind anscheinend in der damalig herrschenden Siedlungsform ausgebaut worden. (Zeiselmauer, Königstätten, St. Andrä und Mödling erweisen dies zuverlässig.) Daß die Kolonisation auch Teile des linken Donauufers von der Isper bis in die Wachau und bis gegen den Kamp schon besiedelt hatte, ist urkundlich bezeugt; die Siedlungsformen sind aber in diesen Gebieten sehr unklar und müssen daher noch eingehend untersucht werden.

In den Gebieten, in welchen die Kolonisation auch während der Ungarnperiode nicht aufgehört haben mag und das ist vor allem das Viertel ober dem Wienerwald, westlich der Traisen, sind zunächst Einzelhöfe und Weiler die Regel (Gebiete um Haag und Amstetten). Im Erlauf-, Melk- und Pielachtale, sowie besonders am Rande des Dunkelsteinerwaldes und entlang dem Unterlauf der Traisen, zwischen St. Pölten, Herzogenburg, Traismauer und Mautern, tauchen in ziemlicher Anzahl die ganz eigenartigen Haufendorfer auf, deren Planschema jene eigentümliche Zwischenstufe zeigt, die das ganz regellose Haufendorf bereits überwunden hat und die sich dem Straßendorf, ja selbst dem Angerdorfe nähert. Die Ortspläne von Karlstetten (Abb. 1), Kuffarn, Herzogenburg, Markersdorf, Wölbling, Sierning, Hausheim, Grafendorf erweisen dies deutlich. Schon sind die Gehöfte an Straßen gestellt, schon finden wir einen, heute allerdings verbauten, polygonalen Platz vor, an dessen Ecken die vielgewundenen Dorfstraßen einmünden. All das sind Anzeichen einer beginnenden plannäßigen Gliederung des Ortes, welche wir bei den uralten Haufendorfern Oberösterreichs oder Salzburgs nicht finden können. Eingehende Studien in dieser Richtung stehen für Österreich leider überhaupt noch aus. Daß sie aber einmal begonnen werden müssen, vielleicht auch mit manchem Irrtum, darf von der Untersuchung nicht abhalten; im Gegenteil!

Neben diesen Siedlungsformen kommen, besonders im Traisengebiete, Straßendorfer vor, die sich dann in größerer Anzahl, aber nicht in allzugroßer Ausdehnung Traisen östlich verbreiten. Besonders die Gebiete im Perschlingtal, um Tulln und am linken Donauufer entlang dem Wagram, sowie an der alten Römerstraße von Wien nach Hainburg, zeigen dichte Besiedlung mit Straßendorfern. Ob diese Siedlungen noch zur Karolingerkolonisation zu zählen sind, kann erst eine eingehende historische Untersuchung lehren. Siedlungen, die vermutlich in diese Kolonisationsperiode fallen, gibt die Siedlungsformenkarte mit der Bezeichnung „Straßendorfer mit haufendorfähnlichem Kern“ an. Auf jeden Fall werden die meisten Orte spätestens zu Beginn der zweiten Periode entstanden sein. Wichtige Beispiele sind: Pyhra, Böheimkirchen, Kapellen (Abb. 2), Weißenkirchen an der Perschling, Würmla, Asperhofen und Michelhausen im Tullntal. All diese Anlagen haben eine kurze, mehrfach gewundene Straße, die sich entlang dem steil ansteigenden Kirchenhügel hinzieht. Die meisten dieser Siedlungen sind in späterer Zeit durch neu hinzugekommene Straßenzüge erweitert worden, deren genauere Datierung oft sehr

schwierig ist. Im Viertel unter dem Wienerwald sind es die Orte Mödling, die alte Anlage von Perchtoldsdorf, Rodaun, Gumpoldskirchen, die gleichfalls diese unregelmäßigen kurzen Straßenzüge aufzuweisen haben, an die sich später planmäßig angelegte Ortsverweiterungen angeschlossen haben.

Für den niederösterreichischen Siedlungsformen-Charakter ist die zweite Kolonisationsperiode, die sogenannte Babenbergerzeit, bedeutend gewesen. Sie setzt im letzten Drittel des X. Jahrh. ein und währt bis über das Jahr 1200. Im XIII. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der meisten Siedlungen. In der danachfolgenden Zeit flautete die Kolonisation von landwirtschaftlichen Siedlungen infolge anderer sozialer und wirtschaftlicher Interessen ab und es kam sogar zu einer Rückbildung, wobei manche Orte verödeten und aufgelassen wurden. Während der Babenbergerzeit erhielt Niederösterreich nicht nur seine heute noch zum Großteil erhalten gebliebene territoriale Gestalt, sondern das Land wurde bis auf wenige Teile voll besiedelt. Wir haben in der Tätigkeit dieser zweiten Kolonisation, die allem Anscheine nach die Siedlungsgebiete durchaus planmäßig der Bewirtschaftung erschloß, ein gut Stück mittelalterlicher Landesplanung zu erkennen. Diese ist vom geistlichen und weltlichen Landadel angelegt, von den deutschen Reichsfürsten und den Landesherrn nachhaltig gefördert worden und von einer eingewanderten deutschen Bevölkerung aus Bayern, daneben wohl auch aus Franken, Schwaben und den Rheinlanden, sowie sicher auch aus den Resten der schon früher seßhaften Bewohner (Deutsche und Slaven) werktätig geschaffen worden. Daß neben den adeligen Grundherrn, die wohl die Hauptträger der Kolonisation gewesen sind, auch freie Bauernschaften bestanden haben, ist anzunehmen, wenn auch urkundlich nur in seltenen Fällen sicher nachzuweisen.

In großen Zügen dürfte die zweite Kolonisationsperiode folgendermaßen verlaufen sein: Noch während des letzten Drittels des X. Jahrhunderts und zu Beginn des XI. Jahrhunderts wieder Besitzergreifung der von den Ungarn besetzt gewesenen Gebiete in beiden Wienerwaldvierteln östlich der Traisen-, Gölsen-, Triestinglinie und dann entlang der Donau bis gegen Hainburg. Zwischen 1030 und 1060 Eroberung des unteren Mannhartsbergviertels und Ausdehnung der Grenzen bis an die March im Osten und an die Thaya und Pulkau im Norden. Großzügige Königsschenkungen um diese Zeit, vornehmlich an den erbgesessenen Landadel und die Markgrafen bestätigen den Beginn der Kolonisation. Erst gegen Ende des XI. und während des ganzen XII. Jahrhunderts bemächtigt sich die Besiedlung des waldreichen oberen Mannhartsbergviertels, des sogenannten Waldviertels. Hier setzen auch im letzten Drittel des XII. Jahrhunderts neuerdings Grenzkämpfe gegen die von Norden her kolonisierenden Böhmen ein.

Die erste Etappe der zweiten Kolonisation umfaßte daher den Zeitraum von zirka 970 bis 1050 und es wurden, geographisch be-

trachtet, die Gebiete entlang dem Wienerwaldmassiv, vornehmlich die breiten Täler der Perschling und der Tulln, das Tullnerfeld und die Gegend entlang der heutigen Südbahnstrecke Wien bis Wiener-Neustadt der Besiedlung intensiver erschlossen. Auch das linke Donauufer vom Ausgange der Wachau bis über die Kampfmündung und entlang dem Wagram bis gegen Stockerau und den Bisamberg gehört der Erstkolonisation der Babenbergerzeit zu. Diese Linie bildete auch die Basis, von der aus die weitere Besiedlung beider Mannhartsbergvierteln erfolgte. Die Erschließung des unteren Kamptales und des Horner Beckens fällt noch in das Ende jener Zeit. Auch die Gegend zwischen Wien und Hainburg, vornehmlich das rechte Donauufer, ist in den Bereich der Kolonisation dieser Zeit zu ziehen.

Die Siedlungsformen dieser Gebiete zeigen das Straßendorf mit noch haufendorfähnlichem Kern, viele regelmäßige und unregelmäßige angelegte Straßendörfer, Straßendörfer mit angerartigen Erweiterungen und Grabendörfer. Vereinzelt kommen schon frühe Anlagen von Angerdörfern vor. Diese Verschiedenheit, sowie die Vielzahl der nicht immer großen Ortschaften beweist recht deutlich die Frühzeit der Besiedlung, wie dieselbe auch in der Anlageform der Orte klar zum Ausdruck kommt. All dies aber erschwert bedeutend die Forschung nach einem einheitlichen Planschema, da ja die meisten Siedlungen durch spätere Erweiterungen recht unklare Grundrißformen erhalten haben. Wichtig sind die Übergangsformen, die vom Straßendorf zum Angerdorf leiten und die gerade in diesen Gebieten eingehend beobachtet werden können. So besitzen wir in einigen Dörfern typische Beispiele von noch kleinen Angern, die jedoch ihrer Form nach und ihrer plantechnischen Gestalt auf eine Gründung hinweisen, die sehr klein begonnen und bald durch Verlängerung von beiderseits bebauten Straßenzügen erweitert wurde. So besitzt Trasdorf im Tullnerfeld mehrere kleine Anger, die auf eine längs gerichtete Dorfstraße aufgereiht erscheinen. Gleicherweise zeigt Tulbing, das mehrfach erweiterte Königstetten und Zeiselmauer, dessen östlicher Teil ein Haufendorf ist, an welches sich gegen Westen ein Ortserweiterung in Form einer sich dreieckförmig verbreiternder Straße (kleiner Dreiecksanger) angeschlossen hat. Im unteren Wienerwaldviertel gehören zu diesen eigenartigen Mischformen die Orte Traiskirchen, Tribuswinkel und Pfaffstätten, ebenso Petronell und Deutsch-Altenburg.

Ausgesprochene Angerdörfer sind im Tullnerfelde Gemeinlebarn, Perschling, Frauenhofen und Wördern, die nach dem schmalen längsförmigen Planschema errichtet sind, Nitzing eine linsenförmige Anlage, Staasdorf, Ollarn am Riederberg, Innerkasten und Stattersdorf bei St. Pölten (Abb. 6) gehören der dreieckförmigen Anlage an. Das charakteristische all dieser Angersiedlungen und somit das wesentliche Kennzeichen der Frühanlagen ist, wie ja schon erwähnt, die noch kleinen Abmessungen des Angers, der jedoch schon durchaus einem bestimmten, siedlungstechnisch durchgeformten Plan-

schema entspricht. Es treten deutlich die Randstraßen hervor, die bei der Längsanlage zueinander parallel laufen, sich bei Linsenanlage am Angerende treffen und bei der Dreiecksanlage an den Ecken der Dreiecksform zusammenstoßen. Meist münden sie, wie Ollarn und Stattersdorf zeigt, in ziemlich langgestreckte, mehrfach gewundene, beiderseits bebaute Straßenzüge, so daß die Angerform die Ortsumgrenzungsform nicht wiedergibt.

Im unteren Wienerwaldviertel können zu den frühen Angerdorfanlagen Mauer bei Wien, Brunn a. Gebirge, Teile von Mödling und Baden als die wichtigsten gezählt werden. Vereinzelt treten auch in der Umgebung von Bruck a. d. Leitha und um Hainburg schon Angerdörfer auf (Höflein, Schönabrunn, Hundsdorf, Göttlesbrunn und Scharndorf). Sämtliche Orte entlang dem Rande des Wienerwaldes liegen an der alten Römerstraße, die vor der Triesterstraße den Hauptverkehr geleitet hat. Als linsenförmige Anlagen kommen Mauer, Brunn und Mödling in Betracht. Bei Mauer ist die Linsenform durch den Einbau der Kirche aus dem Ortsbild nicht mehr erkenntlich, jedoch aus dem Ortsplane deutlich zu entnehmen. Bei Brunn haben sich zwei Anger zu einer Ortschaft vereinigt; nämlich ein linsenförmiger (Wienerstraße), der senkrecht steht zu einer schmalen Längsanlage (Leopold Gattengerstraße) (Abb. 4). Bei dieser Vereinigung kam eine städtebaulich interessante Lösung zustande. Den Hauptverbindungs weg beider Anger bildet die Kirchengasse, welche die Verlängerung der einen Randstraße der Längsanlage ist, so wie sie als Querstraße der linsenförmigen Anlage aufgefaßt werden kann. An ihr liegt die Kirche, welche somit ins Zentrum der zusammengewachsenen Siedlungen gestellt ist. Der linsenförmige Anger von Mödling ist heute nur mehr durch den Verlauf seiner beiden ehemaligen Randstraßen (Hauptstraße und Klostergasse) gekennzeichnet und ist als eine Erweiterung der straßendorfähnlichen Altstadt, die sich am Fuße von St. Othmar befindet, zu werten. Der heutige Franz Josefsplatz bei der Vereinigung der beiden Randstraßen stellt den letzten Rest des Angers dar. Eine ähnliche linsenförmig verbaute Anlage ist im Wiener I. Bezirk der Gebäudeblock zwischen der Beckerstraße und Sonnenfelsgasse, wobei sich diese ehemaligen Randstraßen beim Lugeck teilen und am Universitätsplatz wieder treffen. Eine sehr regelmäßige Frühanlage eines kleinen dreieckförmigen Angers ist der Hauptplatz von Baden. Dies wären die wichtigsten Beispiele im unteren Wienerwaldviertel. Am linken Donauufer, an den Randgebieten der beiden Mannhartsbergviertel, sind es die Orte Kirchberg am Wagram, Hausleiten, Olberndorf, Stetten, Stammersdorf, die schon reine Angerdörfer darstellen. Besonders schön und regelmäßig ist das dreieckförmige Olberndorf und das linsenförmige Stammersdorf.

Das untere Mannhartsbergviertel wurde wie erwähnt zum Großteil um die Mitte des XI. Jahrhunderts erobert und dürfte um 1060 in seiner heutigen Gestalt bereits an Niederösterreich ange-

schlossen worden sein. Die Kolonisation erfolgte sicherlich gleich im Anschluß an die Eroberung, sodaß wir die ersten Siedlungen noch in die zweite Hälfte des XI. Jahrhunderts setzen können und der Großteil der Orte bereits um 1150 bestanden hat. Dies läßt sich aus den Urkunden und den darin namentlich angeführten Ortsnamen beweisen, obwohl wir nur in den seltensten Fällen über die Größe der Siedlungen (Anzahl der Siedlungsstätten) unterrichtet werden. Geographisch ist es das Gebiet des Marchfeldes, welches die Kolonisation mächtig anzog, jedoch wegen seiner geologischen Verhältnisse keine dauernde, gewinnbringende Bewirtschaftung zuließ. Wir haben in diesem Gebiete auch eine große Anzahl verschollener Ortschaften zu verzeichnen und es ist ja heute noch siedlungsarm. Hingegen wurden die breiten fruchtbaren Talzüge, wie Schmieda-, Göllersbach-, Rußbach-, Waldbach-, Weidenbach-, Taschelbach-, Zaya-, Pulka- und Retzbachtal u. a. m. von Siedlungen größten Formates erfüllt. Besonders ist die Gegend um Hollabrunn und Wullersdorf um 1108 bereits stark besiedelt gewesen, ebenso die Gegend um Mistelbach um 1070, Eggenburg, Weitersfeld und Pulkau gegen 1080.

Die Siedlungsformen weisen fast durchaus Angerdörfer auf, deren Planschema sich jeweils vorzüglich dem nicht immer regelmäßigen aber breithügeligen Gelände angepaßt hat. Obwohl die Siedlungsformenkarte keine große Anzahl von Orten aufweist, so haben wir es mit sehr ausgedehnten und dicht bevölkerten Siedlungen zu tun. Gerade in dieser Gegend konnte sich das Angerdorf zu seiner vollendeten Siedlungsgestalt entwickeln und hat das Straßendorf fast gänzlich verdrängt. Auffallend ist, daß sich in dem ganzen Gebiete bei den verschiedensten Ortsformen keine alten Anlagen, die vor die Kolonisation zurückreichen könnten, siedlungs-technisch nachweisen lassen, sodaß allem Anschein nach die meisten Siedlungen entweder aus frischer Wurzel entstanden sind oder vollkommen der Zeit entsprechend in ihren Anlagen geändert wurden. Neben den schmalen längsförmigen Angerdörfern, von denen besonders regelmäßige Anlagen im Marchfeld und gegen Poysdorf vorkommen (Gänserndorf, Aderklaa, Seyring, Strimpfing, Tallesbrunn, Hart bei Hollabrunn, Groß-Inzersdorf bei Zistersdorf, Wartberg), kommen häufiger die breiten längsförmigen Angerdörfer vor, von denen das schönste und regelmäßigste Beispiel das schon um 1117 urkundlich genannte Schöngrabern (Abb. 3) ist. Weitere ziemlich regelmäßige Anlagen dieser Art sind: das 1108 genannte Guntersdorf, das um 1240 genannte Langau und Kottaun bei Weitersfeld und auch Poysdorf, welches einen heute bereits vollkommen verbauten Anger besitzt. Siedlungen, die durch das Gelände nicht so regelmäßig gestaltet werden konnten, jedoch gleichfalls einen breiten längsförmigen Anger aufweisen können, sind Weitersfeld, Groß-Harras, Patzmannsdorf, Kammerdorf, Niederleis, Asparn a. d. Zaya, Groß-Krut, Herrenbaumgarten, Schrick. Bei diesen ist deutlich das langgestreckte gleichlaufende Randstraßenpaar als die

Grundlage des Planschemas zu erkennen, längs dessen die Gehöfte ihre Aufstellung nehmen. Der breite Anger, der in den meisten Orten heute mit Gehöften verbaut ist, erfüllt die ganze Talsohle und wird von einem mehrfach gestauten Gewässer durchzogen. Auch die Querstraßen sind in den meisten Beispielen vorhanden. Sie durchqueren die Ortschaft in ihrer Mitte und sind als verkehrsreiche Landstraßen bedeutend. So liegen Schöngrabern und Guntersdorf an der Znaimer Hauptstraße, die zugleich die Querstraße in beiden Siedlungen ist. Dadurch, daß diese Anlagen in späterer Zeit immer dichter bevölkert wurden, sind sie derart erweitert worden, daß sie sich nicht, wie dies bei den frühen Anlagen der Fall ist, außerhalb des Angers erweiterten, sondern es wurde dieser mit Gehöften bebaut, so daß die meisten Randstraßen heute wie beiderseits bebaute Straßenzüge aussehen (Asparn a. d. Zaya, Ladendorf und Poysdorf). Das ist wohl die Ursache, warum solche Orte gerne zu den Straßendorfern gerechnet werden.

Neben diesen breiten längsförmigen Anlagen tauchen, gleichfalls groß angelegt, linsenförmige und halbmondförmige Angersiedlungen auf. Zu ersteren gehören als besonders schöne Beispiele die Orte Groß-Nonndorf, Immendorf, Poysbrunn, Glinzendorf, Straudorf, Engelhartstetten und Leopoldsdorf. Zu letzteren gehören das schon erwähnte Hanftal bei Laa (Abb. 5) als eine der originellsten Anlagen, Neudorf bei Laa, Herzogbierbaum und Oberstinkenbrunn. Wenig vertreten ist die dreieckförmige Angerdorfanlage (Kiblitz), hingegen häufig vorkommend die längsförmige Dreiecksanlage. Vollendete Beispiele dieser Art sind das schon um 1110 von einem Lokator Norprecht, vermutlich von Göttweig aus, gegründete Nappersdorf (Abb. 7), dann Alt-Ruppersdorf, ferner Gerasdorf und Markgrafen-Neusiedel im Marchfeld. In all diesen Beispielen treffen die zwei längsgerichteten Randstraßen am Ortsende senkrecht mit der dritten kurzen Randstraße zusammen, die zugleich die Quer- und Hauptverkehrsstraße ist. Die Kirchen liegen wie bei den anderen Ortschaften auf steiler Höhe, knapp über der Siedlung oder sind neben der Siedlung von Wassergräben umgeben, wobei ein günstig verlaufender Straßenzug (Quergasse) sie mit der Siedlung verbindet. Die Kirchen am Anger sind zumeist sehr späte Gründungen und nicht für eine Verteidigung eingerichtet gewesen.

Gleichzeitig und im Anschlusse an das untere Mannhartsbergviertel wurde das obere Mannhartsbergviertel, das Waldviertel der Kolonisation erschlossen. Der urkundlich schon früh und oft genannte dichte Waldbestand dieses Landteiles gestattete kein so rasches Vordringen in diese Gebiete, sowie die geologischen Verhältnisse und das rauhe Klima der Hochebene keine so fruchtbaren und gesuchten Siedlungsmöglichkeiten boten. Dürfte das Viertel unter dem Mannhartsberg in einem ziemlich einheitlichen Zug besiedelt worden sein, so ist das Waldviertel zunächst nur inselweise und entlang den uralten Saumpfaden nach Böhmen kolonisiert worden. Die ältesten Siedlungsgebiete sind: das Hornerbecken, die

Gegend um Drosendorf und Pernegg und die Täler am linken Donauufer. Noch in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts wird die Gegend um Zwettl, um die Mitte des Jahrhunderts jene um Waidhofen kolonisiert und von hier aus dringt in der nächsten Zeit die Besiedlung gegen Weitra, Schrems und Litschau, sowie nach Süden gegen den Weinsbergerforst vor. Große Teile sind aber im Mittelalter nicht besiedelt gewesen, sondern erst im XVIII. und XIX. Jahrhundert kolonisiert worden (typisch hiefür sind Streusiedlungen und Straßendorfer).

Die Siedlungsformen des Waldviertels sind dem des unteren Mannhartsbergviertels ähnlich, nur viel unregelmäßiger und daher ist das Planschema der einzelnen Orte nicht immer deutlich genug herausgebildet. Ein Umstand, der darauf zurückzuführen ist, daß dieses Gebiet, obwohl an Siedlungen viel reicher als das andere, während der Hussiten- und Schwedenkriege sehr stark entvölkert wurde und eine Nachbesiedlung bis heute nicht vollwertig stattgefunden hat. Trotzdem daher die meisten Siedlungen einen unfehligen und unregelmäßigen Eindruck machen, kann man nirgends von Haufendörfern sprechen, sondern es werden bei genauer siedlungstechnischer Untersuchung die meisten Siedlungen als Angerdörfer anzuerkennen sein. Auffallend ist, daß neben den Dörfern, deren Flur in regelmäßige Gewanne (Lissen) eingeteilt ist, auch das Waldhufensystem häufig vorkommt, und zwar handelt es sich dabei um mittelalterliche Siedlungen, wie im Waidhofener Bezirk, wo dann die Waldhufen so angeordnet sind, daß die Siedlungsform der Ortschaft selbst eine geschlossene Sammelsiedlung darstellt, von deren Gehöften aus die Äcker der Hufen fächerförmig in die Flur ausstrahlen. Besonders auffallend ist diese Anlage in dem schon 1156 genannten Rudmanns bei Zwettl, Groß-Eberharts und Buchbach. Die schmale und breite längsförmige Angerdorfanlage kommt rein erhalten im Waldviertel selten vor, hingegen finden wir die linsenförmige, halbmondförmige und dreieckförmige Anlage ziemlich häufig. Ein besonders schönes Beispiel der längsförmigen Anlage ist Schönfeld bei Siegharts und Merkenbrechts. Der linsenförmigen Anlage gehören Buchbach, Haslau, Gebharts, Eulenbach, Pfaffenschlag, Göpfritz a. d. Wild, Göpfritzschatz zu, der dreieckförmigen: Seifritz, Eggern, Artolz, Götzles und Zissersdorf.

Damit sind die landwirtschaftlichen Siedlungsformen Niederösterreichs und deren charakteristische Vertreter erwähnt, obwohl keine vollständige Aufstellung im Rahmen dieser Arbeit gegeben werden konnte. Wir wenden uns nun den Märkten und Städten zu.

Da sind zuerst die ältesten Siedlungen entlang der Donau und im Inneren des Landes aufzuzählen, die als gewordene Städte gelten können. So Ybbs, Pöchlarn, Mautern, Traismauer, Tulln und Wien entlang der Donau, St. Pölten und Neunkirchen im Inneren des Landes. All diese Orte weisen in ihrer Kernanlage ein unregelmäßiges Planschema auf, das deutlich eine alte Haufendorfsiedlung verrät, aus der sich dank der günstigen Lage die Stadtsiedlung

schon während der Babenbergerzeit entwickelt hatte. Ybbs (Abb. 8) ist in dieser Beziehung das besterhaltene Beispiel Niederösterreichs. Der Stadtplatz, welcher sich im Laufe der Zeit nach ziemlich regelmäßigen Baufluchten erweitert hat, weist bezüglich der Straßeneinmündungen deutlich auf ein altes Haufendorf hin. Die Umfassung der Stadt, welche dem XII. und XIII. Jahrhundert angehören dürfte, schließt die sonst so unregelmäßige Anlage in einen Halbkreis ein, dessen Mittelsehne die Donau bildet. Eine planmäßige Erweiterung bei Ybbs ist nicht festzustellen, zumindest hat der erfolgte Ausbau der Siedlung das haufendorfähnliche Planschema der Stadt nicht wesentlich beeinflußt. Pöchlarn stellt ein unregelmäßiges Straßendorf dar. Der dreieckförmige Töringplatz ist aus einer Straßengabelung entstanden und ist gleichfalls durch die Regulierung der Baufluchten, zu einem ganz kleinen regelmäßigen Rechteckplatz umgestaltet worden. Mautern und Traismauer zeigen in ihrem Planschema mit der unregelmäßigen Baublockform typische Haufendorfsiedlungen. Auffallend ist in beiden Orten die regelmäßige rechteckige Umfassung, die genau einem Rechteck von 250×170 m Seitenlänge entspricht. Daß wir in dieser Umwallungsform noch das römische Castrum zu erkennen vermögen, in welches sich das Haufendorf angesiedelt hatte, ist bei dem Alter der Orte nur zu wahrscheinlich. (Urkndl. Erw. von Mautern 907 als Zollstation, von Traismauer 846.) Tulln's ältester Teil ist an der Nordostecke der Stadt zwischen Donau, Franz Josef-Bahn und Wienerstraße zu suchen. An dieser Stelle zeigt das Straßennetz viele Unregelmäßigkeiten, die an ein Haufendorf erinnern. Hier befand sich die um 1014 genannte Civitas. Die erste Erweiterung Tullns dürfte nach 1014 erfolgt sein, als Kaiser Heinrich II. eine Hufe zwecks Kirchengründung an Passau außerhalb der Civitas schenkt. Es ist dies der Teil um die heutige Stadtpfarrkirche, also Wienerstraße südlich. Die letzte und größte Stadterweiterung ist um die Wende des XII. zum XIII. Jahrhundert zu setzen und betrifft den regelmäßigen rechteckigen Stadtplatz, welcher die sonst in Niederösterreich wenig vertretene Längsanlage mit rippenförmig ansetzenden Querstraßen zeigt. (Eine ähnliche Anlage aus gleicher Zeit stellt der Wiener Graben und, allerdings in Straßenform, die Landstraße von Krems dar.) Bei St. Pölten ist der älteste Stadtteil die Umgebung des Domviertels, an das sich im Verlaufe des XII. und XIII. Jahrhunderts die ziemlich große Stadt angeschlossen hatte. Das Gerüst der Stadt bilden von altersher die drei wichtigen Straßenzüge: die Wiener-, Linzer- und Kremerstraße. Wiener- und Kremerstraße laufen entlang der Dominität und an ihren merfachen Straßenverbreiterungen entstanden die Marktplätze. (So finden wir im Zuge der Wienerstraße im Mittelalter einen Mehl-, Milch- und Getreidemarkt.) Die späteste Stadterweiterung, vermutlich aus dem XIII. Jahrhundert stammend und daher die regelmäßigste, stellt der rechteckige Rathausplatz dar, welcher abseits vom Hauptstraßenverkehr nur an bedeutenden Markttagen reges Leben bot. (Ähn-

liche Anlage wie der Neue Markt in Wien zur Kärntnerstraße.) Vielleicht ist dieser Rathausplatz als der Kern einer geplanten Neu-anlage zu werten, die jedoch, wie seine nächste Umgebung zeigt, nie zur Ausführung kam. Ähnlich ist die Anlage von Neunkirchen, dessen ältester Teil die Straßenzüge um die befestigte Kirchen-anlage sind und an die sich, wie in Wilhelmsburg an der Traisen, ein regelmäßiger Stadtplatz angeschlossen hatte, dessen Entstehung erst bedeutend später anzusetzen ist.

Die zweite Kolonisation setzt sogleich mit der Gründung von Burgstädten ein, die zusammenhängend einen Festungsring bildeten, dessen strategisch wichtige Punkte sie darstellen. Geschlossen wurde dieser Festungsring durch die Burgen, so daß wir, wie aus der Siedlungsformenkarte deutlich zu entnehmen ist, ganze Verteidigungsgürtel feststellen können. Der erste Festungsring lag entlang der Donau und es gehören ihm die Burgstädte Krems (995 als Civitas genannt), Klosterneuburg (das vielleicht das Nuivenburg einer Urkunde um 1040 ist und als Reichsfeste gegründet ward) und die Altstadt von Hainburg (um 1050 als Reichsfestung gegen Ungarn gegründet) an. Den zweiten Festungsring bilden diese Burgstädte, welche in der Mitte der beiden Mannhartsbergvierteln liegen. Er umfaßt die Städte: Eggenburg (1. urkl. Erw. 1124), Horn (als Civitas [1076], als Pfarre schon 1049), Allentsteig (die Burg um 1100) und Zwettl (1. urkl. Erw. 1136). Das Charakteristische an all diesen Stadtanlagen ist, daß ihre Siedlungsform deutlich auf eine Gründung hinweist, deren Planschema den Typen der Angerdörfer entspricht. Daß sie Stadtgründungen, bzw. Festungsgründungen sind, geht aus ihrer Geländelage hervor, da sie sich alle von der Geländelage der Dörfer wesentlich unterscheiden. So ist die alte Civitas von Krems auf einem nach der Donau hin steil abfallenden Felsplateau errichtet worden und besitzt im Hohen Markt den für die Frühanlagen typischen kleinen dreieckförmigen Stadtplatz, dessen drei Randstraßen schon vollendet ausgebildet sind, sich an der kürzesten die Stadtburg erhebt. Klosterneuburg wobei eine als Hauptverkehrsstraße längsgerichtet ist, während hat im Rathausplatz einen ziemlich unregelmäßigen, durch Verbauung heute kaum mehr kenntlichen kleinen Dreieckplatz, dessen eine Randstraße die Hauptverkehrsader (Leopoldstraße) der Stadt ist. Auch diese Stadt liegt steil über der Donau und ist besonders verteidigungsfähig eingerichtet. Hainburgs Altstadt (Abb. 9) ist nur sehr klein und befindet sich entlang der dreieckförmig verbreiteten Freiungsstraße, die als Verbindungsweg zwischen der Hochburg und der Donau anzusehen ist. An der kürzesten Randstraße erhob sich die 1052 gegründete Martinskirche. Ähnliche Anlagen, aber in größeren Ausmaßen stellen die Orte Eggenburg, Horn, Allentsteig und Zwettl dar. Davon besitzen Horn und Zwettl ganz klare, heute noch deutlich im Ortsbild erkennbare Dreieckplätze, während Eggenburg und Allentsteig durch spätere Umbauten zu regelmäßigen Rechteckplätzen gelangt sind. Besonders bei Eggenburg (Abb. 11)

wurde die ehemalige große, längsförmige Dreiecksanlage gänzlich verbaut, sodaß wir heute nur mehr aus den Grundrillinen des Stadtplanes die Dreieckform zu erkennen vermögen. Als die Randstraßen dieser Anlage sind die Rathausgasse und die Kremsergasse einerseits, die Eggengasse und Pfarrgasse andererseits aufzufassen. Die dritte Randstraße ist heute noch erhalten und zieht mit einem Knick, der an der Einmündung der Hornerstraße entstanden ist, entlang der Süd- und Westseite des Stadtplatzes hin. Wichtig ist der Zug der Hornerstraße, welche als das früheste Beispiel einer Mittelstraße gelten kann und somit darauf hinzuweisen scheint, daß wir es mit einer Stadtgründung zu tun haben. Die Baublöcke zwischen Eggen- und Rathausgasse, sowie die Stellung des sogenannten „Gretzels“ haben den einst großen regelmäßigen Dreieckplatz in einen, dem späteren Mittelalter entsprechenden, regelmäßigen Stadtplatz umgewandelt. Diese Veränderung, sowie die heute noch bedeutungslosen Nebengassen und die annähernd rechteckige Umfassungsform der Stadt sind erst im XV. Jahrhundert ausgebaut worden. In Allentsteig ist der längsförmige Dreieckplatz am Fuße des Burghügels entlang der Randstraße zu suchen und dürfte auf eine alte Dorfsiedlung zurückzuführen sein. Er wurde allem Anscheine nach im XIII. Jahrhundert durch einen längs gerichteten, zur Landstraße senkrecht stehenden, vollkommen regelmäßigen Rechteckplatz erweitert. Auffallend ist, daß dieser Rechteckplatz für den Verkehr durch seinen steilen Hang unmöglich ist, und die Verbindung zwischen der hochgelegenen Kirche und der tiefer gelegenen Siedlung bildet. All diese Anlagen können als gewachsene Burgstädte angesehen werden, wovon Horn und Zwettl deutlich die hinzugewachsenen Ortsteile im Planbild erkennen lassen. So stellt die Thurnhofgasse in Horn (Abb. 10) die Stadterweiterung dar, welche mit der alten dreieckförmigen Siedlung, die sich zwischen Schloß und Stadtplatz erstreckt, durch rippenförmige Quergassen (Floriani- und Pfarrgasse) verbunden ist. Zwettls ältester Teil ist die Umgebung der Pfarrkirche, die am steilsten Abhang des Felsplateaus nahe dem Zusammenfluß von Zwettl und Kamp errichtet wurde und an die sich ein längsförmiger früher Dreiecksplatz (Franz Josefsplatz und die frühere Landstraße) anschließt. Die letzte Stadterweiterung, welche in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu setzen ist, ist in der Anlage des Neuen Marktes zu erkennen, der eine ziemlich regelmäßige rechteckige Gestalt besitzt und durch regelmäßig angelegte Straßenzüge mit der Altstadt verbunden wird. (Hamerlingstraße, Florianigasse, Bürgergasse.)

374
Der letzte, im Mittelalter bedeutendste Festungsring Niederösterreichs ist an der heute noch bestehenden Landesgrenze zu suchen. Er wurde im letzten Drittel des XII. Jahrh. begonnen und ist im Laufe des XIII. Jahrhunderts ausgebaut worden. Die Siedlungsformen dieser Gründungsstädte weisen in ihrem Planschema Burgstädte sowie Kolonialstädte auf, was besonders wichtig für

die nähere Datierung dieser großzügig angelegten Landesbefestigung ist. Es kommen folgende Städte in Betracht: Das um 1190 gegründete Wiener-Neustadt, das um 1238 als Stadt genannte Bruck a. d. Leitha, beide sehr regelmäßige Kolonialstädte, dann die ebenfalls um 1190 erfolgte Neustadtgründung von Hainburg, die sich zwischen dem alten Burgstadthügel und der Donau entlang der wichtigen Verkehrsstraße nach Ungarn entwickelt hatte. Im unteren Manhartsbergviertel sind es die unausgebauten Kolonialstädte Marchegg (um 1268) und Zistersdorf, die Burgstädte Korneuburg a. d. Donau (als Stadt 1212) und Laa an der Thaya (um 1230) und die kleine, aber streng regelmäßige Kolonialstadt Retz-Neustadt. Ferner Maissau und Schrattental. Im Waldviertel liegt dann der bedeutende Burgstadtgürtel, welcher gegen Böhmen im letzten Drittel des XII. Jahrhunderts errichtet wurde. Ihm gehören die Städte: Drosendorf, Waidhofen, Gmünd und Weitra an.

Wenden wir uns ausschließlich den Burgstadtanlagen zu, deren Planschema dem der Angerdörfer entspricht, so sind zur breiten längsförmigen Anlage die Städte Hainburg (Abb. 9), Korneuburg und Laa (Abb. 12) zu zählen, zur längsförmigen Dreiecksanlage die Städte Drosendorf (Abb. 13), Waidhofen und Weitra (Abb. 14). Ausnahmen stellen Ebenfurth und Gmünd dar. Erstere zeigt einen typisch linsenförmigen Platz, letztere dürfte als eine unausgebaute Kolonialstadt anzusehen sein.

Hainburgs (Abb. 9) Planschema weist einen heute allerdings verbauten und daher verkleinerten Rechteckplatz auf, an dessen Längsseiten die Längs-Randstraßen angeordnet sind, wobei die eine (Ungargasse-Stadtplatz-Wienerstraße) die Hauptverkehrsstraße ist, an der auch die beiden mächtigen Stadttore liegen, während die zweite parallel dazulaufende Längsrandstraße (Opitzgasse-Klosterplatz-Hauergasse) nur Wohnzwecken dient. Die übrige sehr regelmäßige Aufteilung der Baublöcke dürfte erst im XIII. Jahrhundert entsanden sein. Bei Korneuburg ist die gleiche Anlage zu finden, nur erscheint sie noch regelmäßiger und dem Kolonialstadtschema sehr verwandt. Wir haben in dieser Stadt gewissermaßen einen Grenzfall vor uns, der deutlich beide Siedlungstypen vermischt und daraus eine ganz eigenartig regelmäßige Anlage schafft. Noch ist bei dieser Stadtanlage von einem Achsenkreuz der Hauptverkehrsstraßen keine Rede, noch sind die typischen Längsrandstrassenzüge vorhanden, wobei jedoch zwei Hauptverkehrsstraßen senkrecht zueinander stehen, die allerdings nicht gerade durchlaufen, sondern versetzt angeordnet wurden. (Straßenzug Wienerstraße, Stadtplatz, Stockerauerstraße, dazu senkrecht, aber versetzt, Donaustraße, Stadtplatz, Laaerstraße.) Die Aufteilung der übrigen Straßenzüge und der Baublöcke ist streng rechtwinkelig und quadratisch. Die Umwallung der Stadt hingegen ist dem Gelände trefflich angepaßt und stellt eine für die Verteidigung äußerst günstig gestaltete Ellipse dar, was deutlich für die Tradition der Burgstadt spricht. Das

sehr regelmäßig angelegte Laa (Abb. 12) ist gleichfalls eine Burgstadt des Übergangsstiles. Sie besitzt nur zwei Haupttore, die in der Mitte der Schmalseiten der streng regelmäßigen Rechtecksumwallung liegen und die die Endpunkte einer geradlinig durchgeführten Hauptverkehrsstraße (Hauptstraße, Stadtplatz, Staatsbahnstraße) sind. Zugleich stellt diese Hauptverkehrsstraße die Grenzlinie zweier verschieden angelegter Stadtteile dar. Den westlichen Stadtteil nimmt der regelmäßige, heute auch teilweise verbaute Rechteckplatz ein, der dem breiten längsförmigen Planschema entspricht und dessen Längsrandstraßenpaar durch die ganze Siedlung läuft. (Nordbahnstraße—Venusgasse und parallel dazu Staatsbahnstraße—Hauptstraße). Der östliche Teil von Laa entspricht dem Planschema einer längsförmigen Dreiecksanlage, die auch heute nur wenig verbaut, jedoch durch Baublöcke in drei regelmäßige Plätze gegliedert ist (Markt-, Kirchen- u. Burgplatz). Die Verbindung dieser beiden, nach verschiedenen Planschemas errichteten Stadtteile wird durch eine Anzahl schmaler Quergassen gelöst, — die, für die Frühzeit der Gründung sprechend, — rippenförmig von den Längsrandstraßen abzweigen. Gerade in diesem Stadtgrundriß liegen wichtige Anhaltspunkte zur genaueren Bestimmung der Gründungszeit vor, die erst ein tüchtig geschultes Auge zu erkennen vermag.

Zu den schönsten und zugleich zu den regelmäßigesten längsförmigen Dreiecksanlagen mit Mittelstraße sind Drosendorf und Weitra zu rechnen. Beide Anlagen erheben sich auf steil ansteigenden Felsplateaus, wovon Drosendorf (Abb. 13) außerdem durch die enge Thayaschlange von drei Seiten mit einem natürlichen Wassergraben umgeben wird. Der Dreiecksplatz von Drosendorf erfüllt die ganze Stadt und wird nur entlang den Randstraßen von Baublöcken umsäumt, sodaß wir die Verwandtschaft mit den Angerdörfern deutlich vor Augen haben. Seine Dreiecksform vermittelt sich auch der Stadtumwallung, die nur von zwei Stadttoren durchbrochen wird. Die innerörtlich wichtige Querstraße verbindet die Stadtborg mit dem Stadtplatz und der Stadtmauer. Die Vermittlungsstraße läuft zwischen der Stadtmauer und den Baublöcken dahin und ist mit dem Stadtpark durch rippenförmig abzweigende Quergäßchen verbunden. Die Mittelstraße beginnt in der Mitte der schmalen Platzseite und führt dem Gelände entsprechend mit einer Wendung nach dem Stadttor (Hornertor). Weitra (Abb. 14) ist eine noch größere Anlage und wirkt als Ortsbild mit der bedeutenden Burg großartig. Die Umfassungsform der Stadt ist unregelmäßig und vollkommen dem Felsplateau angepaßt. Nur der Stadtplatz, der seinem Gelände nach sehr unregelmäßig ist, ist dem Grundriß nach streng regelmäßig dreieckförmig. Die strenge Symmetrie der Straßenmündungen in den Stadtplatz deutet auf einen erst im XIII. Jahrhundert erfolgten Ausbau der Stadt, wobei das Planschema der Kolonialstadt berücksichtigt wurde. Besonders kommt dies an der Ostseite bei der dritten kurzen Randstraße und bei der Ausmündung der Mittelstraße zur Geltung. Trefflich gelöst ist die

Anlage der innerörtlich bedeutenden Querstraße, die vom Stadtplatz aus einerseits zur Burg, anderseits zur Kirchenanlage führt. Waidhofen an der Thaya gehört gleichfalls der längsförmigen Dreiecksanlage an, besitzt aber keine Mittelstraße, hingegen drei Stadttore. Die Anlage und die Umfassung ist besonders regelmäßig und außer den angerdorfähnlichen Randstraßenzügen sind keine weiteren Straßenzüge vorzufinden. Der einstige Dreiecksplatz ist heute verbaut und entspricht einem trapezförmlichen Gebilde. Wir müssen uns die Spitze des Dreiecksplatzes bei der Burg vorstellen und den Baublock zwischen Wienerstraße und Höbertgasse als späteren Zubau wegdenken, ebenso den Baublock zwischen Schlossergasse und Stadtplatz. Wichtig und beachtenswert ist die Verteilung der wichtigsten Gebäude in der Stadt. Die Burg nimmt die Scheitelspitze des Dreieckes ein, an der Basis der gleichschenkeligen Dreiecksform, die zugleich die Hauptangriffsfront der Stadt ist, liegen die einst bedeutend befestigt gewesenen Stadttore und zwischen beiden die Stadtkirche.

Die Kolonialstädte Niederösterreichs einzeln zu besprechen, liegt nicht im Sinne dieser Arbeit, da sie in ihrem Planschema keine Verwandtschaft mit den Dorfanlagen mehr aufzuweisen haben und ohnehin schon öfters richtig und eingehend erörtert wurden. Notwendig ist es nur, die Aufmerksamkeit auf jene Orte zu lenken, die während des XIII. Jahrhunderts und vielleicht auch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts neu gegründet oder umkolonisiert wurden. Diese sind nicht über die erste Anlage — die meist dem Kolonialstadtschema entspricht — erweitert, beziehungsweise ausgebaut worden. Niederösterreich besitzt merkwürdigerweise eine ziemliche Anzahl solcher steckengebliebener Kolonialstadtgründungen. Sie zeigen alle den typischen rechteckförmigen Platz und weisen in vielen Fällen das Achsenkreuz der Hauptstraße auf. Nur sind sie alle über diesen Rechteckplatz nicht erweitert worden und haben sogar nicht einmal eine Stadtmauer bekommen. Die genauere Datierung der Gründungszeit dieser Siedlungen, die zumeist Märkte sind und die Ursache ihrer Nichterweiterung ist noch eingehend zu erforschen, und dürfte mit den Wirtschaftsverhältnissen, die zu Ende des XIII. Jahrhunderts und in den nachfolgenden Jahrhunderten herrschten, in Zusammenhang stehen. Aufgezählt sind es die Orte: Aschbach (als Markt 1. urkl. Erw. 1236), Wallsee, Ulmerfeld (1300), Neumarkt bei Ybbs (1. urkl. Erw. 1220), Hofstetten a. d. Pielach im oberen Wienerwaldviertel. Sollenau im unteren Wienerwaldviertel. Im Waldviertel sind es die Märkte: Neu-Pölla (1. urkl. Erw. 1297), Krumau am Kamp (um 1276) und Heidenreichstein.

Beachtenswert ist, daß das Planschema des Kolonialstadtypus auch auf Dorfanlagen übergreift, die somit erst im Verlaufe des XIII. Jahrhunderts gegründet sein können. Es findet also vom XIII. Jahrhundert an, eine Einflußnahme des Stadtgrundrisses auf den Dorfgrundriß statt, somit das direkt verkehrte Verhältnis von früher.

Solche, dem Kolonialstadtgrundriß verwandte Dorfanlagen können im Waldviertel festgestellt werden und ich möchte besonders auf die Orte Groß-Eberharts bei Waidhofen, Lindau und Griesbach bei Raabs hinweisen.

Ist mit dieser Arbeit nur der Versuch unternommen worden, das Siedlungsformenbild Niederösterreichs in groben Zügen herauszuarbeiten und zugleich damit die Absicht vertreten, aus der siedlungstechnischen Anlage heraus die Bezeichnung der Typen zu geben, so ist damit noch lange nicht die Arbeit für die Bestimmung der Siedlungsformen erschöpft. Ja sie ist eigentlich damit erst begonnen worden. Nur Detailarbeiten, das heißt Arbeiten, die kleine Gebiete siedlungstechnisch untersuchen, können richtige und wissenschaftlich einwandfreie Ergebnisse liefern und sie werden bestimmt — wenn durchgeführt — manche Ergänzung verlangen und manche eindeutige Formulierung der Bezeichnungen schaffen. Bei der großen Fülle der Ortsanlagen, die sonst kein anderes Bundesland aufzuweisen vermag, ist gerade Niederösterreich geschaffen, Vergleiche und Beziehungen und die Entwicklung der verschiedenen Siedlungsformen klar und deutlich vor Augen zu stellen. Wie ich schon zu Beginn der Arbeit betonte, wäre es vor allem nötig, die Glaubwürdigkeit des Alters eines Ortsgrundrisses zu festigen, die nur durch eingehende Arbeit der Lokalforscher und unterstützt vom beruflich geschulten Historiker erlangt werden kann. Es ist dies eine unbedingte Notwendigkeit. Erst wenn hier Sicherheit herrscht, ist an die richtige Datierung einer Ortsanlage und an eine richtige Rekonstruktion eines Ortsbildes im Grund- und Aufriß zu denken. Ich bin überzeugt, daß damit manche heute noch gültigen Ansichten des historischen Städtebaus über Bord geworfen werden müssen und daß diese verhältnismäßig junge Wissenschaft — die ja nicht von Historikern, sondern von Architekten und Geographen begründet wurde — neue Richtungspunkte erhält. Eines steht fest, daß die Siedlungsform und der damit hauptsächlich verstandene Ortsplan nicht mehr bei allen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Besiedlung befassen, außer acht gelassen oder mißverstanden werden darf.

Literatur.

Sammelwerke, nur das Land Niederösterreich betreffend:

Topographie von Niederösterreich, Herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Bis Buchstabe P erschienen.

Oesterreichische Kunsttopographie. Herausgegeben vom kunsthistorischen Institut des Bundesdenkmalamtes. Band I, III, IV, V, VI, VIII, XVIII. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich: Jahrgang 1924: Karl Lechner: Die Besiedlung des Waldviertels. — Jahrgang 1928 und 1929: K. Bednar: Forschungen über das Neumarkgebiet.

Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, Jhg. 1867—1900. Band X, XI, XII, XIII, XXXIII, XXXIV.

Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich. Band II, III, IV, VI, VII, VIII, IX, X.

Tafel I.

Ortschaft Karlstetten

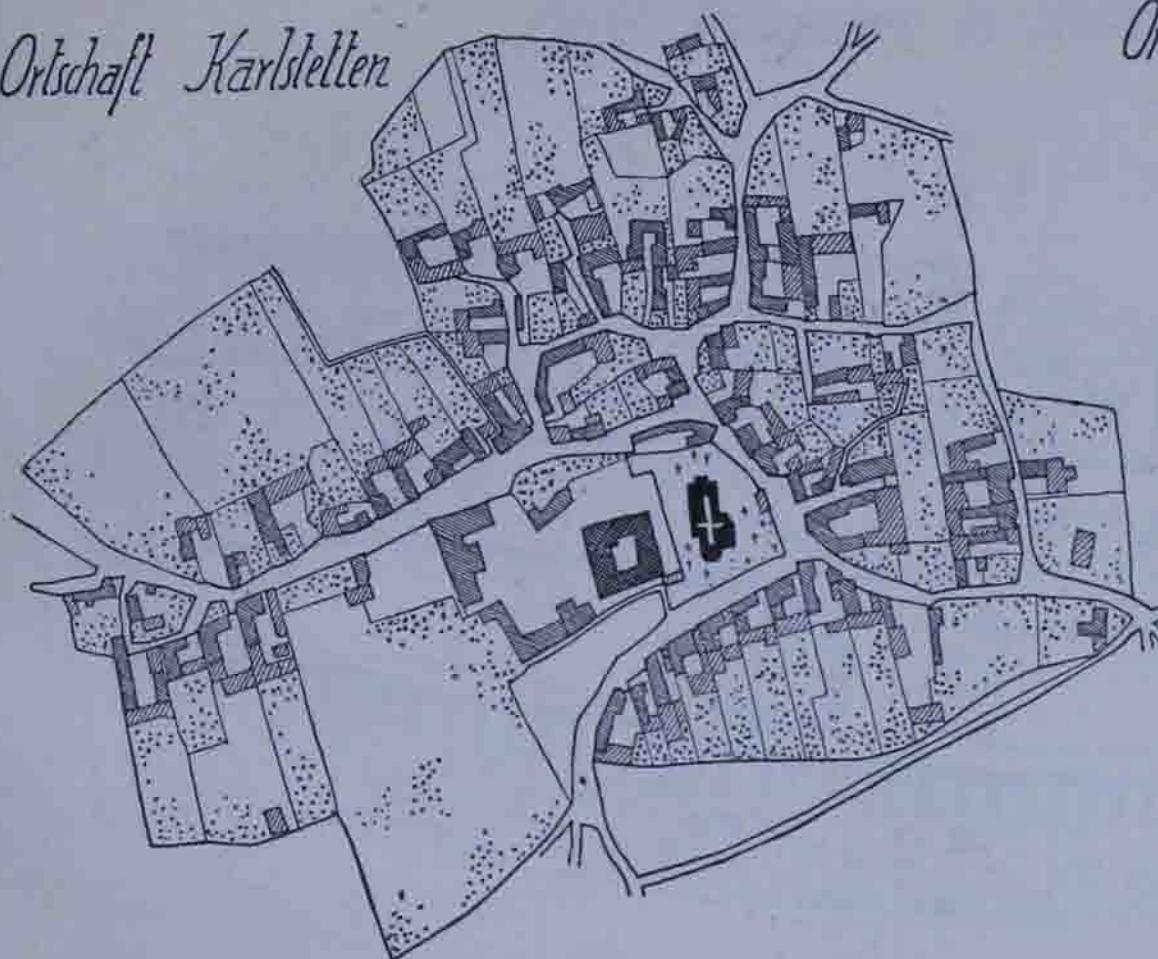


Abb. 1. Typische Haufendorfanlage in der Gegend von St. Pölten.

Ortschaft Kapellen ad Perschling

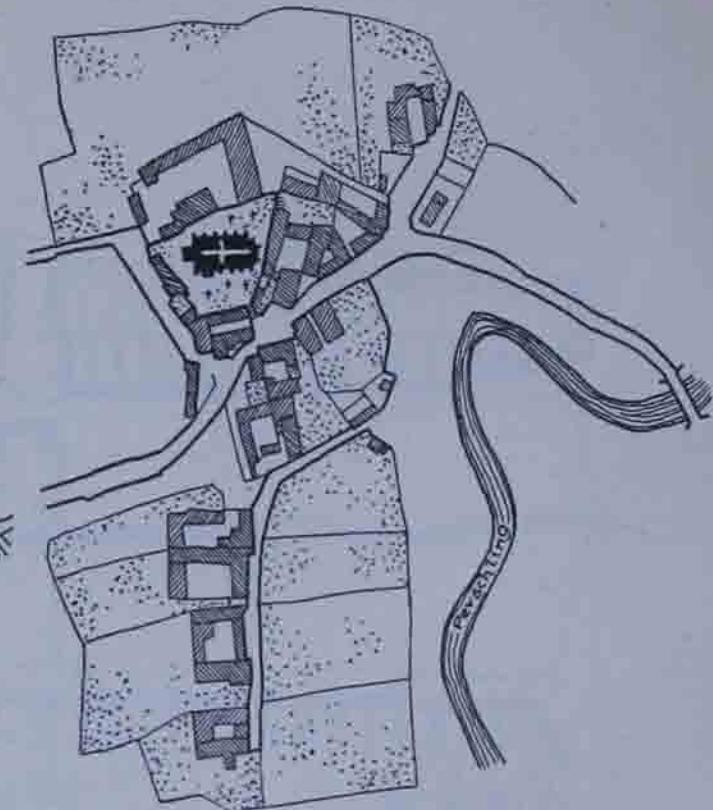
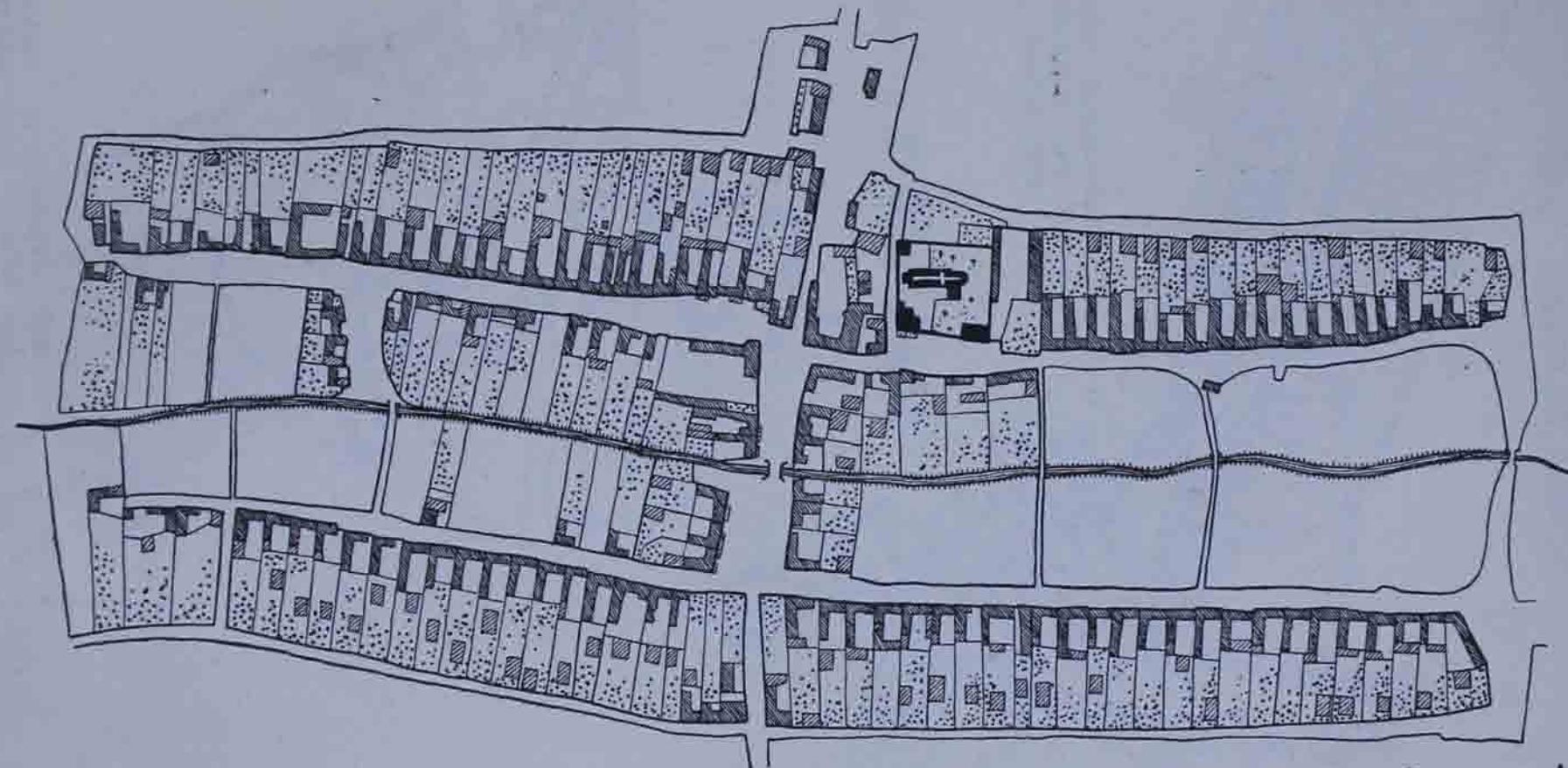


Abb. 2. Straßendorf mit hochgelegener Festungskirche. Südliche Straße späte Ortserweiterung.

Tafel II.
Abb. 3.

Markt Schöngabern bei Hollabrunn



Angerdorf der breiten, längsförmigen Anlage. Die Querstraße schneidet die Siedlung in der Mitte, längs dieser, am Anger, bildete sich der Marktplatz. Der übrige Anger sonst ziemlich unverbaut. Kirchenanlage nahe der Querstraße.

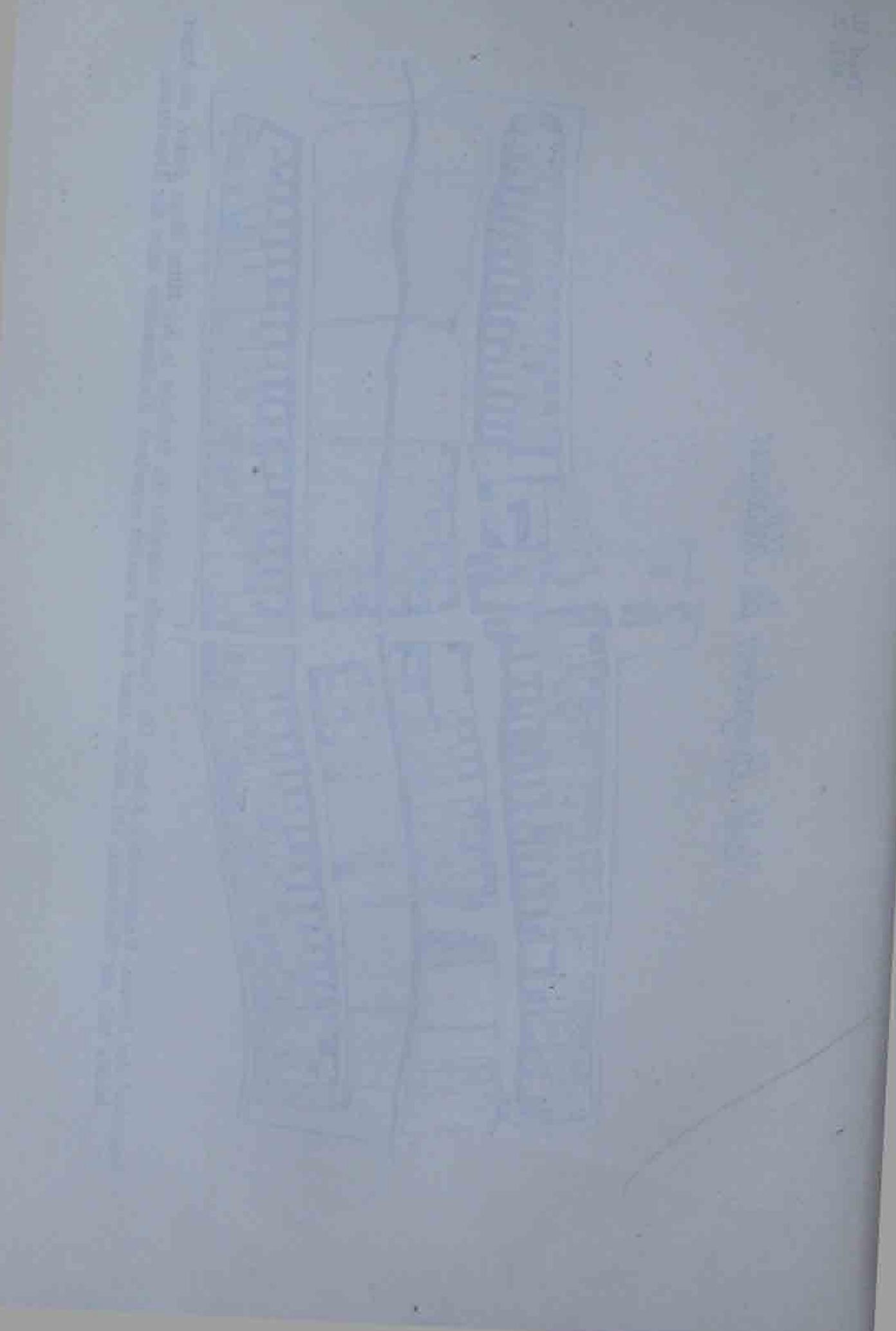
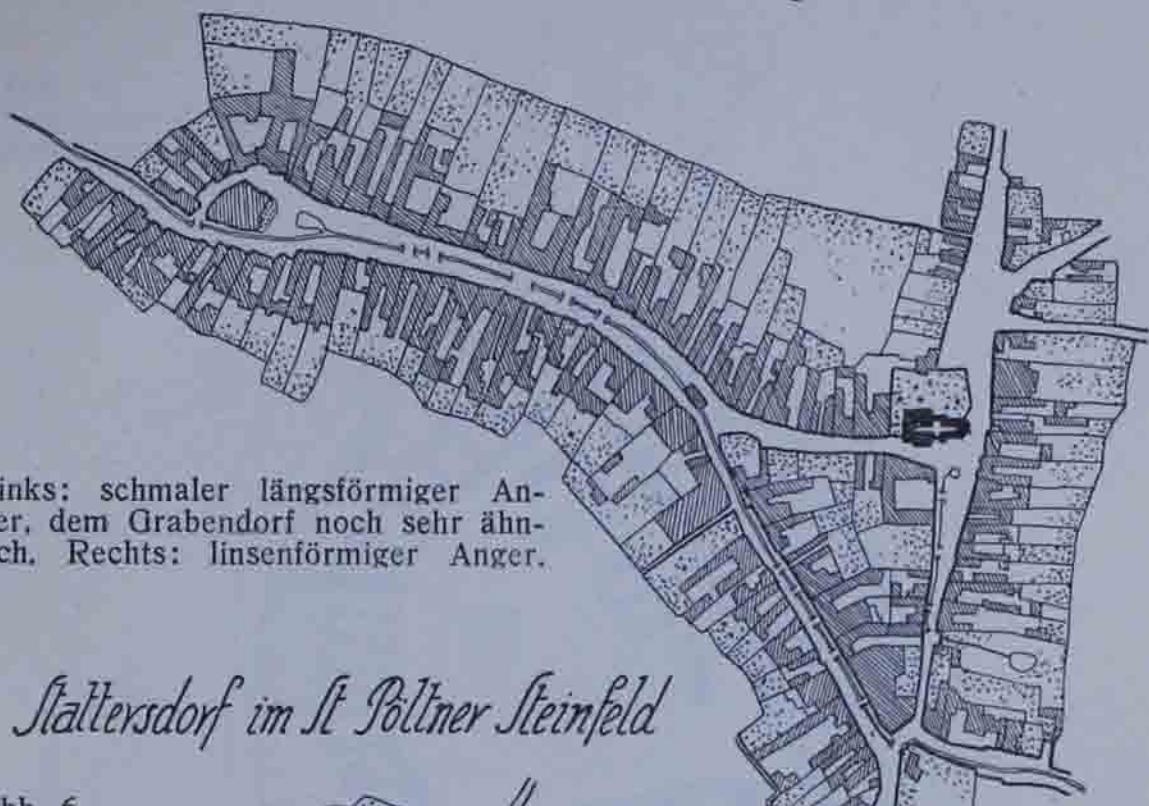


Abb. 4.

Tafel III.

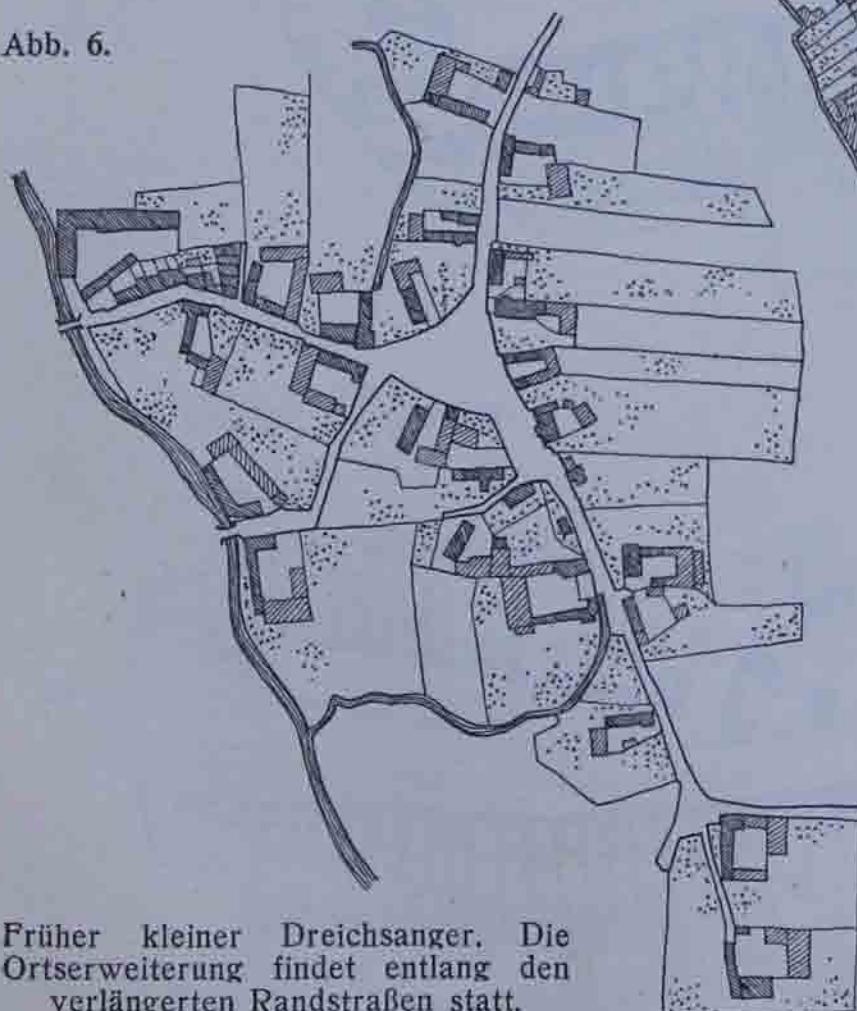
Markt Brunn am Gebirge



Links: schmaler längsförmiger Anger, dem Grabendorf noch sehr ähnlich. Rechts: linsenförmiger Anger.

Stattersdorf im St Pöltner Steinfeld

Abb. 6.



Früher kleiner Dreiecksanger. Die Ortserweiterung findet entlang den verlängerten Randstraßen statt.

Tafel IV.

Ortschaft Hanftal bei Laa a.d. Thaya

Abb. 5.
Angerdorf der halb-
mondförmigen Anlage.

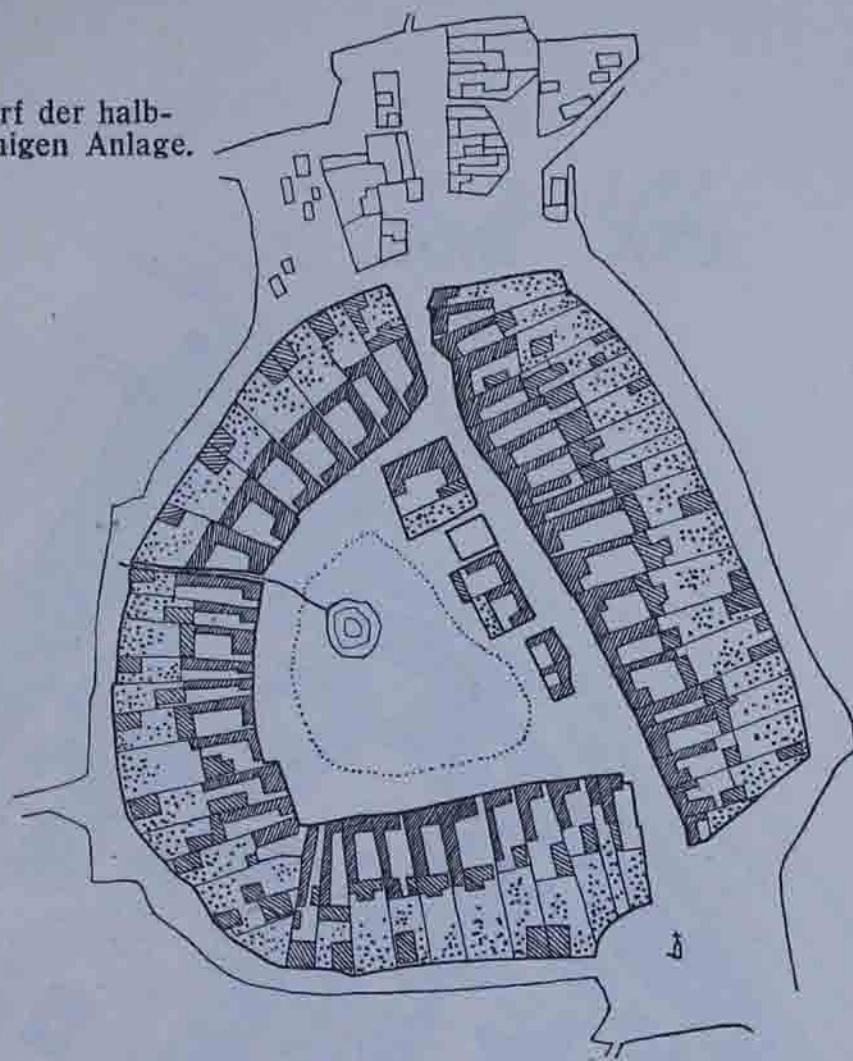
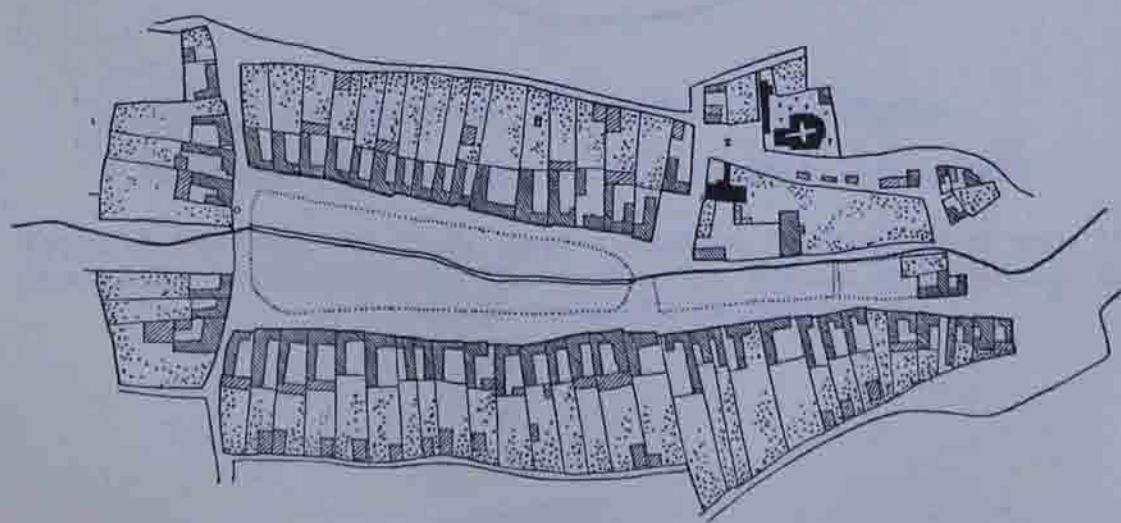


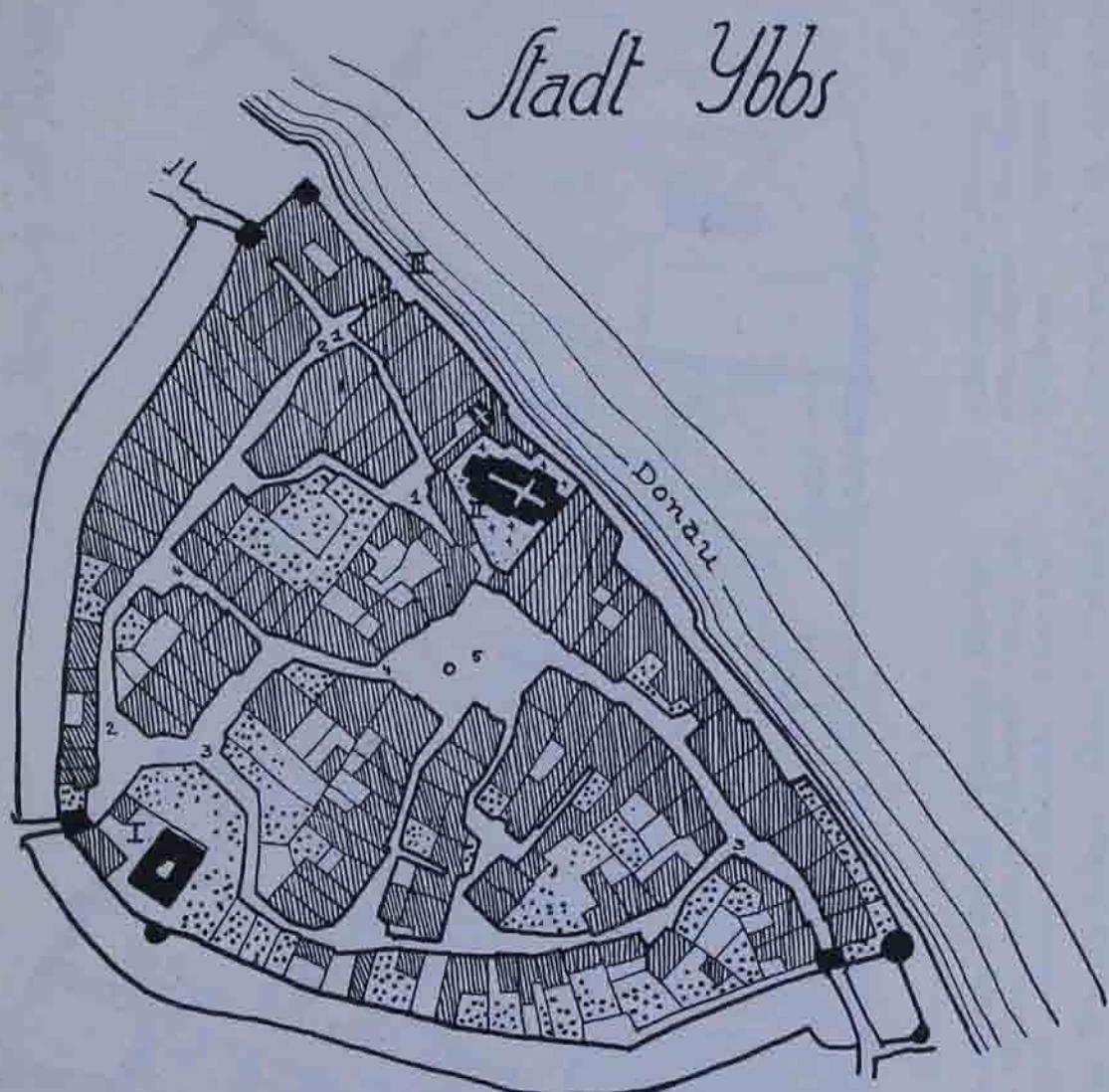
Abb. 7.
Ortschaft Nappersdorf



Angerdorf der längsförmigen Dreiecksanlage.

Abb. 8.

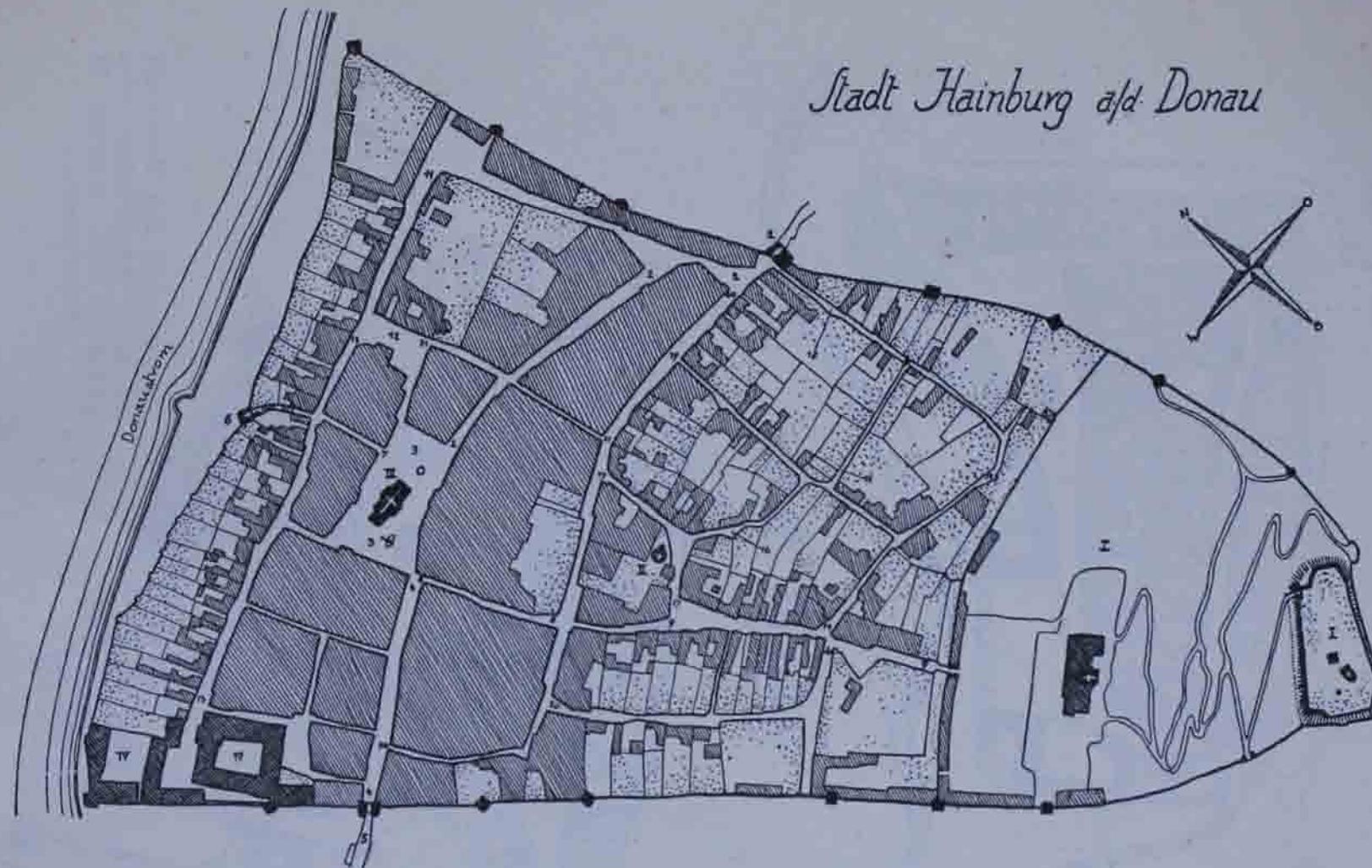
Tafel V.



I. Schloß II. Stadtpfarrkirche III. Sandtürl 1 Kirchengasse
2 Herrngasse 3 Lange Gasse 4 Prof Schuchgasse 5 Hauptplatz

Typus der gewordenen Stadt deren Grundlage ein Haufendorf war. Unregelmäßige Straßenzüge und Baublockformen, letztere in städtischer Zeit erst ziemlich regelmäßig parzelliert.

Wiederholung der Wahlen im November 1920
Kandidatenliste der sozialdemokratischen Partei
der Arbeiter und der Landleute. Der Wahlkreis umfasst
die Gemeinde Maria Taferl mit den Ortschaften Maria Taferl, Wiesau,



I Burg und Burghof
II Kärner III Stadtpfarrkirche
IV Fabrik

1 Übergangstor 2 Übergangsgasse 3 Stadtplatz 4 Wienerstraße 5 Scherentor
6 Fischerlor 7 Blutgasse 8 Kirchgasse 9 Freiungsstraße
10 Alte Sackstraße 11 Optikergasse 12 Klosterplatz 13 Hauergasse

14 Bibenbergergasse 15 Gertenweg 16 Leyergasse 17 Karnergasse
18 Untere Beuggasse 19 Ober Beuggasse 20 Stuhemberggasse
21 Schuhnergasse 22 Kriessergasse 23 Fabrikergasse

Tafel VII.

Stadt Horn

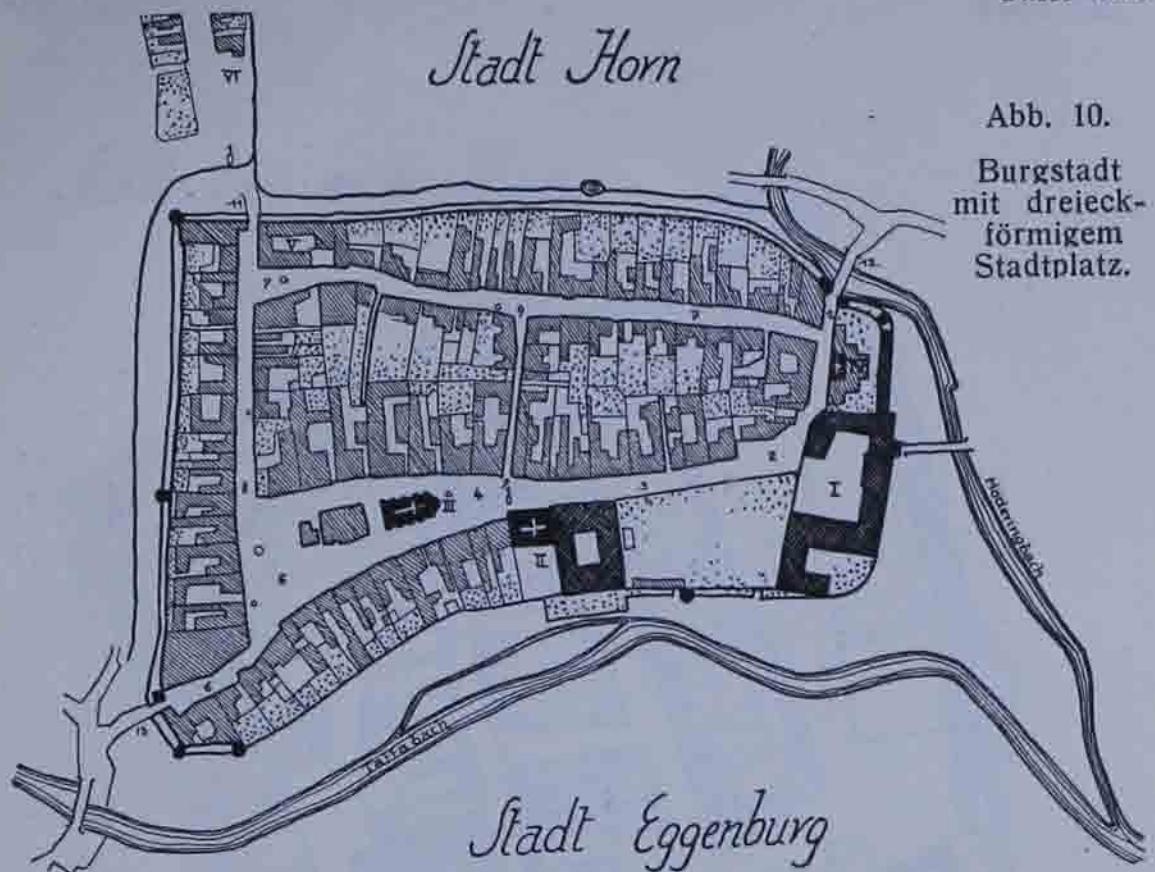
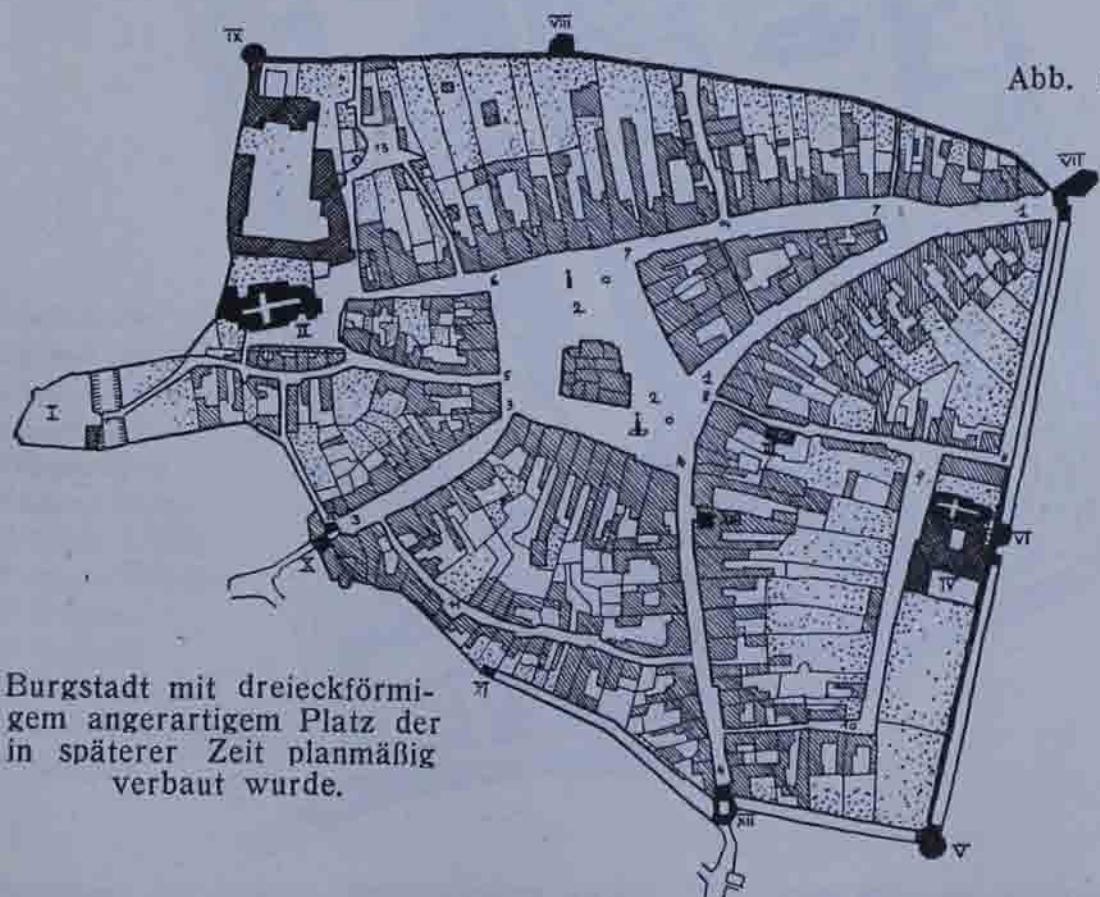


Abb. 10.

Burgstadt mit dreieckförmigem Stadtplatz.

Abb. 11.

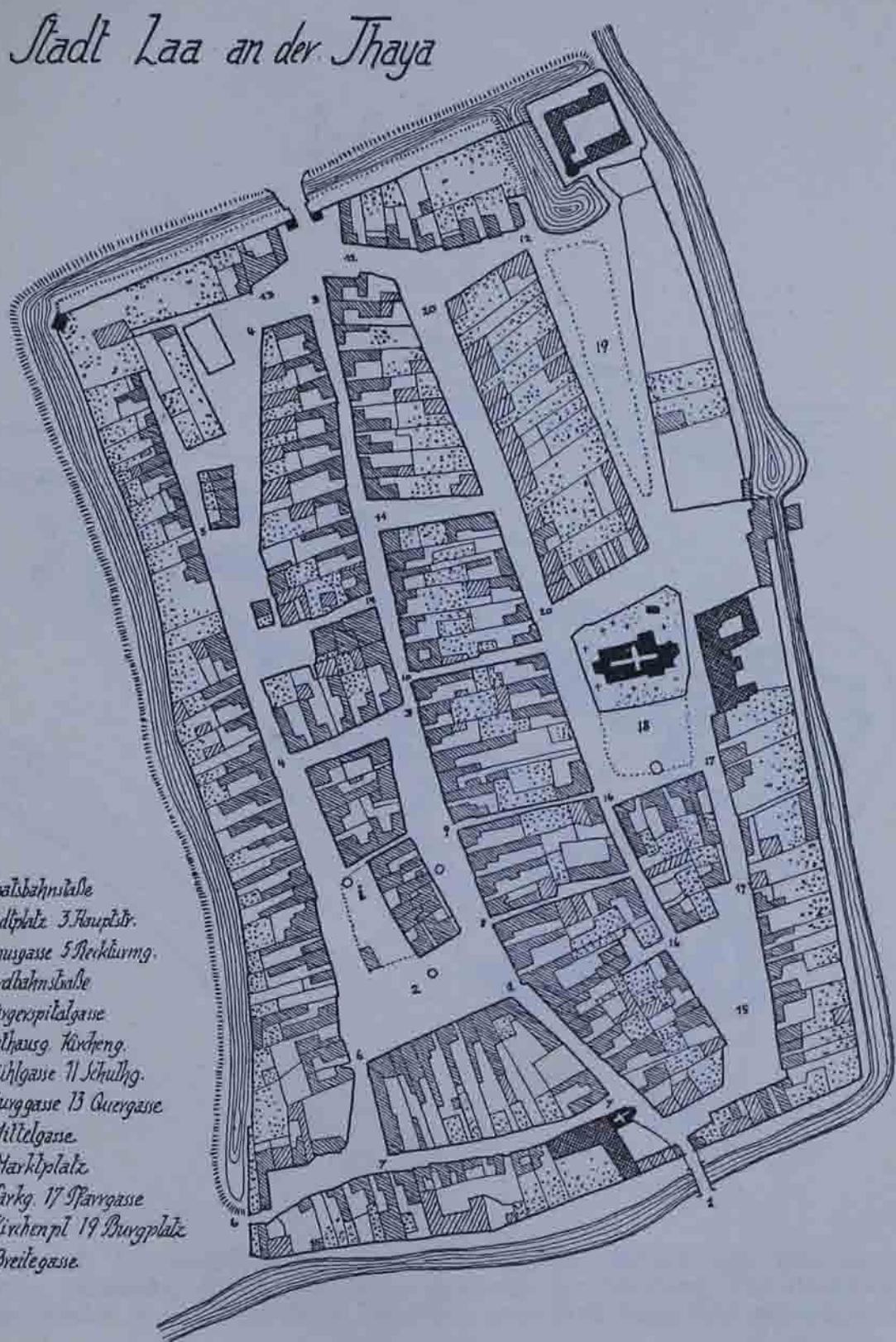


Burgstadt mit dreieckförmigem angerartigem Platz der in späterer Zeit planmäßig verbaut wurde.

- I Burg II Stadtpfarrkirche St. Stephan III Bürgerplatz IV Rechtmayr'schen Kloster V Holzum VI Klosterium
VII Egerstor VIII Wehrzeugkum IX Kandlerum X Klederstor XI Reckum XII Klemertor XIII Bürgerum
1 Rathausgasse 2 Hauptplatz 3 Hornersstraße 4 Kremserstraße 5 Burggasse 6 Pfarrgasse 7 Eggengasse
8 Spitalgasse 9 Schulgasse 10 Kloergasse 11 Bogengasse 12 Schloßgasse 13 Judenplatz 14 Neutorgasse

Abb. 12.

Tafel VIII.

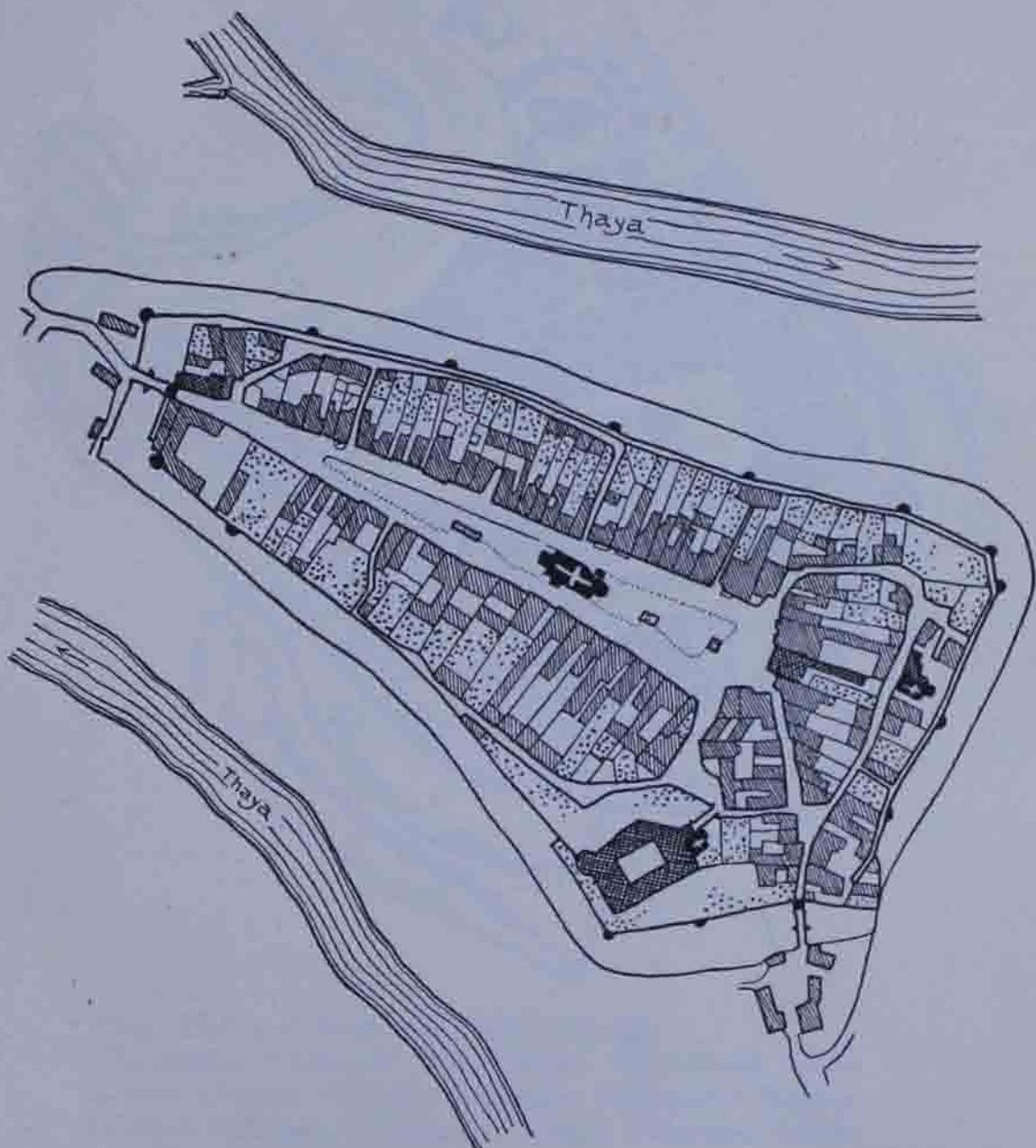


Burgstadt der breiten, längsförmigen Anlage. Stadtplatz teilweise verbaut, jedoch in seiner ursprünglichen Größe noch deutlich erkennbar.

Abb. 13.

Tafel IX.

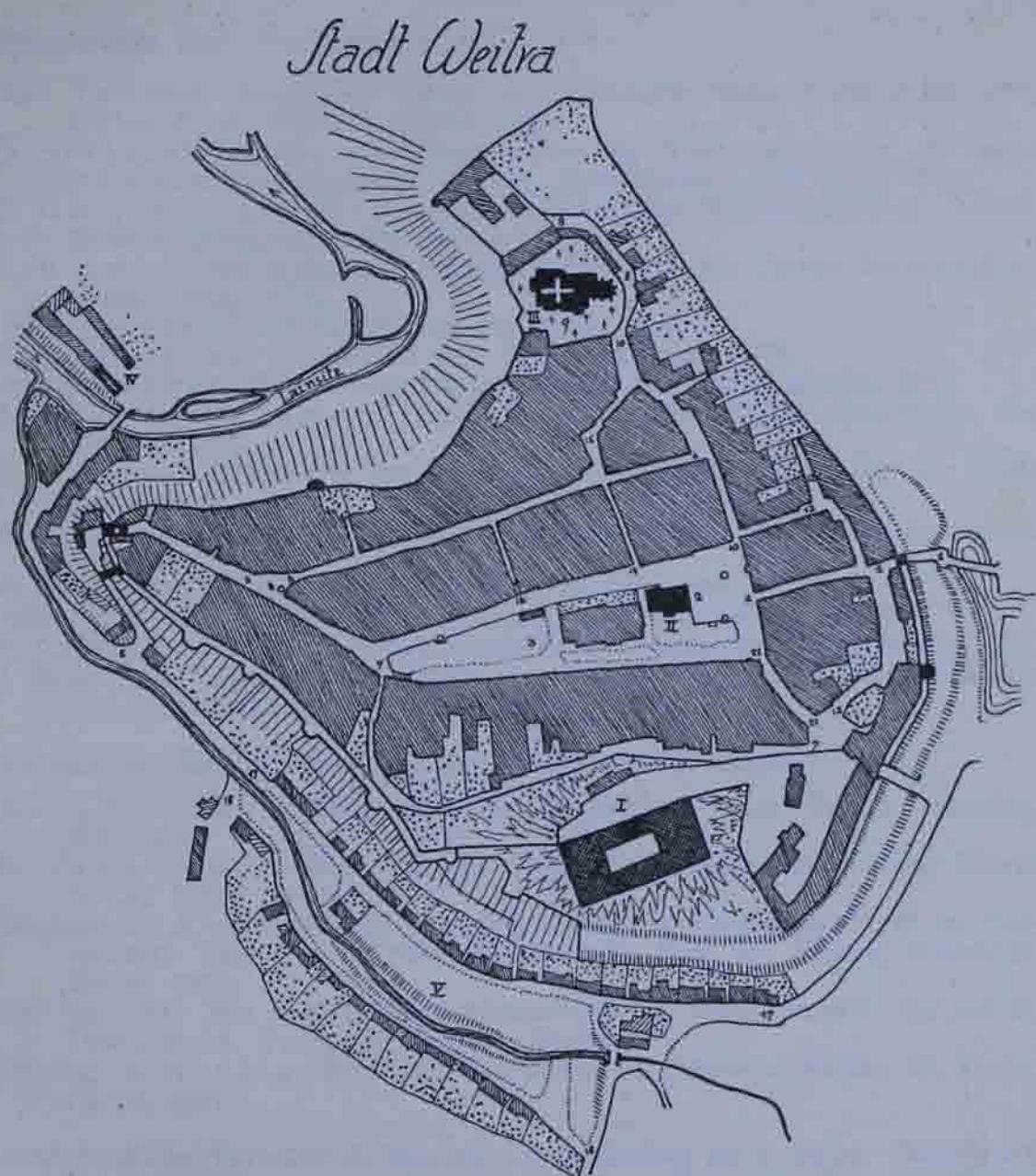
Stadt Drosendorf



Burgstadt der längsförmigen Dreiecksanlage mit Mittelstraße. Der eigenartige Stadtplatz erfüllt das ganze Zentrum der Siedlung. Die Baublöcke umschließen in einfacher Reihe den Platz, ganz dem Angerdorf entsprechend.

Abb. 14.

Tafel X.



I Burg II Rathaus III Stadtpfarrkirche IV Spital V Vorstadt
1 Obere Landstraße 2 Rathausplatz 3 Oberer Ortsplatz 4 D'Kordikplatz 5 Untere
Landstraße 6 Langegasse 7 Hofgraben 8 Pfarrhofgasse 9 Kirchenplatz 10 Kirchengasse
11 Schloßgasse 12 Breitgasse 13 Oswaldgasse 14 Aufhofgasse 15 Schmiedgasse 16 Fleischer-
gasse 17 Bergzeile 18 Wasserzeile.

Burgstadt der längsförmigen Dreiecksanlage mit Mittelstraße. (Obere Land-
straße). Sehr regelmäßige Straßenzüge und Baublöcke deuten auf späteren
Ausbau hin (XIII. und XIV. Jahrh.).

Geschichtl. Beilagen z. d. Konsistorial-Kurrenden der Diözese St. Pölten.
Herausg. v. bischöfl. Konsistorium in St. Pölten. Band I, II, III, V,
VI, X.

Einzelwerke über Niederösterreich:

- Max Vancsa: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. I. Band bis 1283.
Verlag F. A. Perthes, Gotha 1905.
- H. Güttenberger: Die Donau städte in Niederösterreich als geographische Erscheinungen. Österr. Schulbücherverlag 1924, Wien.
- H. Güttenberger-Bodo: Das südwestliche Niederösterreich. Österr. Schulbücherverlag, 1929, Wien.
- E. Helmer: Das niederösterreichische Weinviertel. Österr. Schulbücherverlag, 1928, Wien.
- Josef Maurer: Geschichte von Hainburg, 1894.
- Karl Giannoni: Geschichte der Stadt Mödling, 1905.
- Anton Becker: Eggenburg. Verlag Hartleben, Wien-Leipzig, 1928.
- Anton Kerschbaumer: Geschichte der Stadt Tulln; Geschichte der Stadt Krems.
- K. Starzer: Geschichte der Stadt Klosterneuburg; Geschichte der Stadt Korneuburg.
- A. Dopsch: Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs, 1904.
- G. Winter: Niederösterr. Weistümer, 4 Bde. 1886—1913.
- Anton Dachler: Das niederösterreichische Bauernhaus (1897).
- P. Ludwig Koller: Der Hollabrunner Kreis. Presseverein Eggenburg, 1928.
- J. Habison: Aus der Geschichte des Viertels unter dem Manhartsberg, bes. berücksichtigt der Markt Pulkau, 1922.

Allgemeine Literatur über Siedlungskunde und Städtebau:

- Robert Mielke: Siedlungskunde des deutschen Volkes. Verlag Lehmann, München.
- H. Regensburg: Das deutsche Dorf Süddeutschlands. Verlag Pieper & Co., 1913.
- Dr. Ing. Ch. Klaiber: Die Grundrißbildung der deutschen Stadt im Mittelalter; Beiträge zur Bauwissenschaft, Heft 20, Verlag Wasmuth, Berlin, 1912.
- Dr. Ing. Fr. Meurer: Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördl. Deutschland. Verlag P. Franke, Berlin.
- Dr. Ing. A. Hoenig: Deutscher Städtebau in Böhmen. Verlag W. Ernst, Berlin, 1921.

- Städtebauliche Vorträge d. Seminars f. Städtebau an d. techn. Hochschule zu Berlin, herausgegeben vom Leiter d. Seminars Jos. Brix und Felix Genzmer, Verlag W. Ernst & Sohn, Berlin.**
- Band III, 1910, Heft 7. W. Franz: Bilder aus der Geschichte des deutschen Städtewesens.
- Band III, 1910, Heft 8. Bodo Eberhart: Der Einfluß des mittelalterlichen Wehrbaues auf den Städtebau.
- Band IV, 1911, Heft 1. Felix Genzmer: Stadtgrundrisse.
- Band V, 1912, Heft 3. Gustav Langen: Dorf, Stadt und Landschaft.
- Band VI, 1913, Heft 5. Robert Mielke: Die Entwicklung der dörfischen Siedlungen und ihre Beziehung zum Städtebau in alter und neuer Zeit.
- Band VIII, 1914. Dr. Ing. Rappaport: Die Entwicklung des deutschen Marktplatzes.